

11. Ausgabe // Mai 2013

# unp9

Das Magazin für den Fachbereich Sozialökonomie

A photograph of a man with a beard and a brown beanie, sitting on a metal ledge. He is wearing a grey and white striped sweater and blue jeans. He is holding a silver can in his right hand and looking off to the side with a thoughtful expression. The background is dark and industrial, with a brick wall on the left and a metal structure on the right.

„Wir warten auf Antwort...“



## EDITORIAL

### Liebe Leserinnen und Leser

Ende eine Ära...

Fast schon gewohnheitsmäßig verabschiede ich hier die jeweiligen Redakteure von vmp 9. Das Engagement von Studierenden ist nun einmal endlich und endet spätestens mit dem Ende des Studiums. Der nächste Wechsel droht auch bereits wieder...

Diesmal geht es aber um eine andere Tätigkeit, die für vmp 9 wichtig ist, weil sie im wahrsten Sinne des Wortes das Erscheinungsbild prägt. Es geht um unsere „Layouter“ Niña Krüger und Niko Reimer. Niña ist seit der ersten Ausgabe nach dem „reloaded“ mit dabei und hat nur ein oder zweimal pausiert. Niko stieß etwas später zu dem Team (bei Beginn seines Studiums) und hat dann bis zur letzten Ausgabe am Layout gearbeitet. Mindestens einer der beiden war also an jeder der Nummern beteiligt. Die einzige Ausnahme war das Jubiläumsheft. Hier wirkte ein ganz anderes Team.

Ich erinnere mich noch sehr gut an Ninas Verzweiflung über das Chaos in unserer ersten Schlussredaktionssitzung. Aber mit der Zeit wurde dann alles ruhiger und spielte sich ein. Nebenbei bemerkt, Niña hat nicht am Fachbereich studiert, sie kam über Umwege ins Team um dann sehr lange zu bleiben. Aber auch ihr Studium ist nun zu Ende und sie arbeitet jetzt im graphischen Bereich.

Von der Redaktion und der GdFF an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an die beiden Layouter, für ihr großes Engagement und ihre kreative Arbeit. Ein spezieller Dank geht außerdem an Andreas Schlesinger, der bei dieser Ausgabe Niña tatkräftig unterstützt hat. Wir haben bereits einen Nachfolger für die grafische Gestaltung, würden und aber über einen weiteren Interessenten freuen, da sich in der Vergangenheit ein Zweier-Team bewährt hat. Bitte richtet Eure Anfrage hierzu an Daniel oder Jonas.

Da sich dieses Editorial bisher nur um das Erscheinungsbild von vmp9 gedreht hat bleibe ich konsequent und lasse diesmal den Inhalt für sich selber sprechen.

Viel Spaß beim Lesen wünscht  
Jochen Brandt

## INHALT

|                                                                                                                                                   |    |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Um Antwort wird gebeten                                                                                                                           | 6  |
| Der Nothilfefond                                                                                                                                  | 8  |
| Legitime Herrschaf                                                                                                                                | 9  |
| The flowers are lovely...but                                                                                                                      | 10 |
| Sacco und Vanzetti -<br>wie mir ein uralter Kriminalfall zu Ohren kam                                                                             | 11 |
| „Wir sind nicht auf jedes Pferd gesprungen“                                                                                                       | 13 |
| Der polarisierende Asta                                                                                                                           | 17 |
| Mein Auslandssemester Volontariat in Spanien:<br>Wwoof ist kein Tiergeräusch!                                                                     | 18 |
| Widerstand gegen Brüssel<br>Vielen Dank an die Deutsche Protestkultur                                                                             | 22 |
| Liebe National-Sozialökonom                                                                                                                       | 23 |
| Von Schuldenbremsen und überfüllten Hörsälen<br>Oder warum der Kapitalismus dafür sorgt, dass wir<br>drei Klausuren an einem Tag schreiben müssen | 24 |







# Um Antwort wird gebeten!

TEXT MANFRED WEICHSEL



Wer das von Helga Milz geführte Gespräch mit Prof. Holger Lengfeld im Jubiläumsheft der GdFF<sup>1</sup> gelesen hat, stellt sich einigermaßen verwundert die Frage: Was will er uns sagen? Will er überhaupt etwas substantielles sagen, z.B. die Frage beantworten, welches Schicksal dem Studiengang Sozialökonomie und damit auch dem gesamten Fachbereich droht, dessen Sprecher Prof. Lengfeld seit dem Sommersemester 2012 ist? Welche genauen Gründe sind es, die eine neue Rahmenprüfungsordnung der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg erfordern? Wie steht er als Sprecher des Fachbereichs Sozialökonomie zum internen Fakultätsstreit hinsichtlich der den Studierenden drohenden „Neuerungen“: der Wiedereinführung der Anwesenheitskontrolle und der angestrebten Zielsetzung, Hausarbeiten abzuschaffen und stattdessen Modul für Modul durch Klausuren abzuschließen? Gehört er zu jenen neuen Hochschullehrern, die mit hoher Motivation und Leidenschaft alles tun, was den im zeitlich engen Korsett von sechs Semestern eingezwängten Studierenden Leiden schafft? Warum wird die Leistungskontrolle im Studium nicht so organisiert, dass sie eine Vorbereitung für die Arbeitswelt ist, in der Teamarbeit gefordert wird, ein Problem vielseitig betrachtet werden muss und eine Problemlösung nachvollziehbar und verständlich darzustellen ist? Nicht die herkömmliche Klausurpraxis, sondern die Übung durch Hausarbeiten ist eine Vorbereitung für die das Studium beendende Bachelorarbeit und die anschließende Berufspraxis. Warum wird auf die früher selbstverständliche Lehrkörper-Versammlung verzichtet, die einen fächerübergreifenden Diskurs ermöglichte? Und warum sind inhaltliche Anpassungen im Zuge des Generationswechsels der Hochschullehrer erforderlich? Um welche inhaltlichen Anpassungen in der Lehre handelt es sich? Sind die Studierenden inzwischen nicht längst Hochschullehrern ausgeliefert, die vorrangig

ihre wissenschaftliche Karriere im Auge haben und aus jenem „Milieu“ kommen, das 2012 in einem Memorandum von Wirtschaftswissenschaftlerinnen und Wirtschaftswissenschaftlern auf drastische Weise geschildert wurde?<sup>2</sup> Die Süddeutsche Zeitung überschrieb ihren Bericht darüber treffend, es sei ein „Aufstand gegen die herrschende Lehre“.<sup>3</sup> Prof. Lengfeld betont als Sprecher des Fachbereichs Sozialökonomie ausdrücklich, es seien eine Vielzahl neuer, junger Professorinnen und Professoren gewonnen worden, „die die Lehre gestalten möchten“. Was bedeutet dies für die Studierenden im Fachbereich? Wie viele dieser „Neuen“ nehmen ihre Lehrverpflichtung über neun Semester-Wochenstunden tatsächlich wahr? Wie ist seine Bemerkung zu begreifen, die jene in der Lehre seit vielen Jahren und noch heute Tätigen schon sprachlich ausgrenzt? Hier soll gar nicht an jene erinnert werden, die über Jahrzehnte bis 2005 zum Teil hervorragende Hochschullehre praktiziert haben und Tausende von Studierenden in die Lage versetzten, anschließend als Absolventen in der öffentlichen wie privaten Verwaltung, in öffentlichen wie privaten Unternehmen, in Verbänden und Hochschulen gerne beschäftigt zu werden oder sich als Unternehmer erfolgreich selbständig zu machen. Ist die Abschaffung des interdisziplinären Grundkurses ein Ergebnis der neuen Lehr-Gestaltung? Ist das „die (pragmatische) Interdisziplinarität, die weiter zu stärken versucht wird“? Richtig ist die Feststellung, man brauche im Fachbereich „in der Studieneingangsphase weiterhin gut betreute Kurse, die mit einer höheren Betreuungsleistung ausgestattet ist“. Nur: Wem wird diese Aufgabe überlassen? Wie oft wird diese Arbeit von den Hochschullehrern geleistet, die ihren wissenschaftlichen Mitarbeitern als Vorbilder dienen könnten, wie man didaktisch geschickt das schwierige fächerübergreifende Feld verständlich und nachvollziehbar vorführt? Warum erleben die Studierenden in jedem Semester wieder neu, dass ihnen als Lehrende wissenschaftliche Mitarbeiter vorgesetzt werden,

die weder didaktisch geschickt sind noch über entsprechende fächerübergreifende Erfahrungen verfügen? Dass die Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg in der Vergangenheit kein professionelles Studiengangsmarketing betrieben hat, ist zutreffend. Nur bleiben in diesem Zusammenhang die „Wissensbestände“ des Fachbereichssprechers um Längen hinter der Realität zurück, wenn er ohne Begründung davon spricht, das zur früheren HWP gekommene Klientel sei vorrangig mit einer engen Bindung an Gewerkschaften ausgestattet gewesen. Ist es so schwer zu eruieren, was leicht in Erfahrung zu bringen ist, dass die Studierenden mit gewerkschaftlichem Hintergrund seit Mitte der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts stets eine kleine Gruppe bildete? Diese Studierenden verfügten allerdings über eigene betriebliche Erfahrungen und verglichen das ihnen theoretisch Vorgetragene mit den eigenen Eindrücken aus der Arbeitswelt. Sie wünschten sich eine Hochschullehre, die auch die praktische Relevanz des zu vermittelnden Stoffes deutlich macht. Kritische Nachfragen müssen souverän beantwortet werden können. Dieses Wechselspiel zwischen der oft wissenschaftsfernen Praxis und der häufig praxisfernen Wissenschaft war und ist erprobterweise für beide Seiten sehr vorteilhaft. Ist es die deutlich spürbare Neigung des Sprechers des Fachbereichs, sich von früheren Zeiten der HWP abzuwenden, der wir seine Feststel-

lung verdanken, „die heutige Mehrheit der Studierenden (möchte) sich vorrangig fachlich qualifizieren, um ihre beruflichen Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt zu nutzen“? War nicht genau dies der Impetus vieler tausend Studierender, die sich arbeitsrechtlich vorübergehend von den beruflichen Bindungen lösten, mehrere Jahre auf ein Arbeitseinkommen verzichteten, um nach dem Studium bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben? Abschließend drängt sich die Frage auf, ob und inwieweit die neue, junge Generation der Professorinnen und Professoren angesichts ihrer statusfixierten Verhaltensweisen in der Lage ist, den Lehrbetrieb zugunsten der Studierenden substantiell zu verbessern. Über welche hochschuldidaktischen Lehrerfahrungen verfügen sie? Über welche Erfahrungen verfügen sie hinsichtlich der Einführung moderner Studiengänge? Kommen sie ihren Lehrverpflichtungen (9 Semester-Wochenstunden) nach? Wenn statt der neun Semester-Wochenstunden bei den Studierenden nur zwei Stunden Lehre (= rd. 22 Prozent) ankommen, weil die übrigen z.B. für Gremienarbeit und/oder Forschung abgezogen werden, ist das ein eklatantes und nicht hinnehmbares Missverhältnis. Schlussfrage: Wer verantwortet eigentlich die so verwaltete akademische Freiheit bzw. Selbstbedienung ohne Rücksicht auf die Kosten zu Lasten der Lehre und damit der Studierenden? ■

1. Siehe die Sonderausgabe des Magazins „vmp9“ im Dezember 2012, S. 4 f.

2. Siehe die Initiative von Ulrich Thielemann, Tanja von Egon Krieger und Sebastian Thieme, in: [www.mem-wirtschaftsethik.de](http://www.mem-wirtschaftsethik.de); vgl. auch M. Weichsel: Hört endlich die Signale, Plädoyer für die Interdisziplinarität im Studium, in: „vmp9“, 10. Ausgabe, WS 2012/2013, S. 24 f.

3. Siehe Süddeutsche Zeitung vom 4.4.2012, S. 17.





# Der Nothilfefond

TEXT ROLAND BUDZ

Verein zur Förderung von Studierenden am Fachbereich Sozialökonomie der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg in besonderer Notlage e.V.“ lautet der etwas längere und korrekt ausgeschriebene Name des „Nothilfefond“, wie er umgangssprachlich bei uns am FB genannt wird.

Durch die HWP-Party, die jedes Semester von Erstsemester\*innen ausgerichtet wird, erhält der Nothilfefond den Großteil seines Geldes, denn sämtliche Erlöse der Party werden an den Nothilfefond gespendet. Der Name „Nothilfefond“ beschreibt schon die Aufgaben des Vereins, der sich als Ziel gesetzt hat, hilfsbedürftige Student\*innen mit finanziellen Leistungen zu unterstützen. Aber was ist überhaupt eine Notlage? Wer bekommt solch eine Unterstützung und wer entscheidet darüber? Mit einer „Notlage“ ist nicht der ständige Geldmangel gemeint, sondern ein „akuter finanzieller Notfall“, wie zum Beispiel:

Die **Verzögerung** der **BAföG-Auszahlung** führt zu **„Ebbe in der Kasse“**

Eine **Mietkaution** MUSS **umgehend** erbracht werden

**Krankenversicherungsrückstände** müssen **sofort nachgezahlt** werden

Einen derartigen Notfall musst du nachweisen und anschließend beim Vergabeausschuss das Geld beantragen.

Der Vergabeausschuss entscheidet individuell, ob es sich um eine akute Notlage handelt oder nicht. Frau Silke Wittich-Neven ist zurzeit die Vorsitzende. Wer nach ihr kommt ist noch unklar, da sie nach dem WiSe 2012/2013 in den Altersruhestand wechseln wird. Selbstverständlich gehört ein/e studentische/r Vertreter\*in diesem Ausschuss an.

Die Höhe der Unterstützung liegt bei angesetzten 250,00 €, hängt jedoch zumeist vom Einzelfall ab. Unterstützt werden im Durchschnitt 10-15 Studierende pro Semester, die in den verschiedensten Fachsemestern studieren. Der Nothilfefond kann jedes Semester neu in Anspruch genommen werden, auch alle Semester, die du persönlich benötigst, um deinen Bachelorabschluss zu erzielen. Die Rückzahlungen beginnen, wenn der/die

Student\*in es sich leisten kann. Auch ein Rückzahlungsstart nach dem Studium ist vereinbar. Verschiedene Varianten der Rückzahlung sind vorstellbar:

Der geliehene Betrag kann **komplett** in EINER Summe **zurückgezahlt** werden.

Der geliehene Betrag kann in **Ratenzahlung** beglichen werden.

Der geliehene Betrag kann im **Rahmen** einer **Mitgliedschaft** im „Nothilfefond-Verein“ zurückgezahlt werden.

Der Verein zur Förderung von Studentinnen und Studenten in einer „besonderen Notlage“ e.V. des Fachbereichs Sozialökonomie hat zurzeit 51 Mitglieder.

Der Jahresbeitrag ist variabel und liegt bei mindestens 18 € für Studierende oder 60 € im Jahr für Nicht-Studierende. Diese sind hauptsächlich ehemalige Studierende, Lehrkörpermitglieder oder Mitglieder der Verwaltung. Selbstverständlich sind Einzelspenden immer herzlich willkommen, um noch mehr Studierende unterstützen zu können. Eine Sammelbüchse steht im Büro von Sascha Petschow (A 410), wo ebenfalls gespendet werden kann, um Kommiliton\*innen in einer Notsituation zu helfen.

Sascha Petschow ist der Verantwortliche, der den Nothilfefond betreut und verwaltet. Ihr findet ihn in seinem Büro am Fachbereich im Raum A 410, wo ihr in jeder Zeit ansprechen könnt.

Wie ist eigentlich der Nothilfefond entstanden? Wer hatte die Idee zur Gründung und wann wurde er überhaupt gegründet? Alles begann im Jahr 1987 (übrigens wurde im gleichen Jahr das Café Knallhart, damals noch ein Streiklokal, gegründet) als der Student Ralf Engel die Idee hatte einen Verein zu gründen, welcher Studierende in finanziellen Notlagen unterstützen sollte. Die Gründung des Vereins konnte damals nur unter starker Mitwirkung vieler Studierender und durch die beträchtlichen Hilfestellungen und sogar finanziellen Unterstützungen von Mitarbeiter\*innen des Studienbüros geschehen. Das Projekt fand beim damaligen Lehrkörper der ehemaligen HWP sehr positive Resonanz

und viele haben den Verein unterstützt, auch über die damals bestehenden politischen Unterschiede hinaus. Gerade wegen des Bewusstseins der wirtschaftlichen Schwierigkeiten vieler Studierender war es für das Lehrpersonal eine Selbstverständlichkeit Mitglied zu werden.

Speziell dass Klientel der Studierenden des zweiten Bildungsweges, welche nur geringe bzw. keine finanzielle Unterstützung aus dem Elternhaus erfahren haben, sollte durch diesen Verein unterstützt werden, aber selbstverständlich auch andere Studierende, die sich in einer akuten Notlage befinden.

Am 09.07.1987 wurde dann die Satzung des Vereins verabschiedet. Der erste Vorsitzende war traditionell der/die Präsident\*in der ehemaligen HWP, beginnend mit Norbert Aust, obwohl dies nicht einmal in der Satzung vorgesehen war.

Auch gehörte es zur guten Sitte, dass das die erhaltenen Zuwendungen zum 25- oder 40-jährigen Dienstjubiläum von Lehrkörpermitgliedern an den Nothilfefond gespendet wurden. Vielleicht lebt diese alte Tradition wieder auf und könnte einer der ersten Schritte zu einem wiederkehrenden Solidaritätsgedanken am Fachbereich Sozialökonomie sein.

Der Nothilfefond ist noch eine Besonderheit am Fachbereich Sozialökonomie, welche an keinem anderen Fachbereich der WiSo-Fakultät und auch an keiner anderen Fakultät an der Universität besteht. Der Solidaritätsgedanke war sein „Geburtsheifer“ und vielleicht wird auch er wieder entdeckt.

Der Verein ist wegen der Förderung mildtätiger Zwecke nach dem letzten zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes Hamburg-Mitte-Altstadt, Steuer-Nr. 17/441/04870 vom nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer befreit und darf Spendenbescheinigungen ausstellen.

## Spendenkonto

Begünstigter: Verein zur Förderung von Studierenden am Fachbereich Sozialökonomie der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg in besonderer Notlage e.V.

Kto.-Nr.: 1238 122 376  
BLZ: 200 505 50  
Hamburger Sparkasse

# Legitime Herrschaft

TEXT RAMAZAN MENDANLIOGLU

Sozial- und Gesellschaftstheorien“ ist eine Pflichtveranstaltung für Studenten der HWP mit dem Schwerpunkt Soziologie. Ich saß in der zweiten Reihe des Vorlesungssaals und war, wie in der ersten Stunde einer Veranstaltung üblich, mäßig gespannt. Die Vorlesung begann und unser Dozent Professor Stefan Breuer fing an zu sprechen. Aufmerksam und gespannt hörte ich zu, mein Herz klopfte immer schneller. Warum? Ich war nicht nervös, aber doch aufgeregt. Ich war begeistert, wissend hier richtig zu sein, hier in der Vorlesung wirklich etwas lernen zu können. Meine Kommilitonen wurden ebenso wie ich von der Breuermania erfasst. Selbst in den Pausen standen wir beisammen, beschäftigten uns mit den Inhalten des Kurses, diskutierten und wir alle merkten hierbei, wie besonders der Kurs und wie großartig sein Kursleiter waren. Die äußere Struktur der Vorlesung war simple: Es wurde gelesen und diskutiert. Eine Vorlesung ohne Technik, ohne Schnörkel, ohne Krimkrams. Kein anderer Kurs hat mich so nachhaltig geprägt und beeinflusst, wie der von Stefan Breuer. Nach dem Besuch seiner Veranstaltung, versteht man das Leben besser, erfasst die Umstände, durchschaut die Zusammenhänge, seien sie nun zufriedenstellend oder frustrierend.

Hinter der Veranstaltung steckt ein herausragender Professor. Er vermittelt den Eindruck, dass „studieren“ -wie einst- so etwas wie die Suche nach der Wahrheit sein soll. Und so ließ er in seiner Veranstaltung seine Studierende ihre Suche beginnen. Er lockte uns mit Ernsthaftigkeit, Tiefsinn, Scharfsinn, mit seiner Intelligenz, seiner Kompetenz und einmaligen Rhetorik. Stefan Breuer herrscht, wenn er vor seinen Studierenden sitzt und sie lehrt. Und seine Herrschaft ist legitim! Er wird von uns Studierenden geschätzt, gemocht und verehrt. Niemand an dieser Fakultät versteht es besser, komplexe soziologische Theorien so präzise und einfach wiederzugeben. Das Komplex ist einfach, das Einfache ist komplex. Nicht von ungefähr wird er an unserer Fakultät „das lebende Lexikon“ genannt.

Hinter der Brillanz seiner Vorlesung steckt er aber nicht nur als außergewöhnlicher Professor, sondern auch als Mensch, der uns durch seine Menschlichkeit, seine Redlichkeit und seine Aura in seinen Bann zieht.

Nun ist Professor Breuer - der Jim Morrison unter unseren Lehrenden - dieses Semester das letzte Mal zu erleben. Ich bin dankbar seine Vorlesung besucht haben zu können und ihn kennengelernt zu haben. Er wird nur noch wenige Semester bei uns lehren. Daher ist es mehr als schade, dass den Zukünftigen dieses Privileg nicht mehr zu Teil wird. Was sie nicht kennen, werden sie nicht vermissen. Dennoch wird sein Fehlen allseits zu spüren sein: Die Lücke die ein Löwe der wissenschaftlichen Lehre und Forschung hinterlässt, ist riesig, für uns alle ein Verlust. Sie wird vor allem nicht zu schließen sein, weil es so viele Schafe, und leider nur noch so wenige Löwen gibt. Herr Breuer, vom ganzen Herzen wünsche ich Ihnen für die Zukunft das Beste, inneren Frieden, Gesundheit im und Freude am Leben.



# The flowers are lovely, but...

TEXT KATHARINA DOLL

Unter dem Titel „Brüderle ist der Spitzenmann im Dirndlland“ ließ sich die WELT am 13. Februar zu neuen überflüssigen Statements zur Brüderle-Affäre hinreißen. Die Situation, um die man sich zankt, ist schon über ein Jahr her, dennoch findet die Debatte um sie kein Ende. Mittlerweile wird sich sogar positiv auf Brüderle bezogen – Julika Sandt von der FDP kommt mit einem Dirndl zum politischen Aschermittwoch und sagt sie wolle damit „ein Statement für die Freiheit des Wortes“ abgeben.

**WOMEN ARE HALF THE WORLD'S POPULATION, WORKING TWO THIRDS OF THE WORLD'S WORKING HOURS, RECEIVING 10% OF THE WORLD'S INCOME, OWNING LESS THAN 1% OF THE WORLD'S PROPERTY.**

Auch an den Türen von VMP 9 findet die Diskussion kein Ende. Wer in den letzten zwei Wochen zum Lernen die Facebook-Gruppe „Klausurenarchiv Sozialökonomie“ besucht hat, wird gemerkt haben, dass es auch da eine Auseinandersetzung gab, in der das Beispiel Brüderle immer wieder hervorgeholt wurde – mal war er übler Sexist, mal Vorzeigemann zum Thema „Entspantheit in der Sexismusdebatte“. Zur Diskussion kam es eigentlich, da jemand als Hintergrundbild für die Gruppe das Foto eines Models hochgeladen hatte, welches vor pinkem Hintergrund lächelnd die rosa Blätter einer Blume abzupft – typisch Frau eben.

Von den meisten wurde die Diskussion so aufgefasst, dass es doch ok sei ein nettes Hintergrundbild hochzuladen, man könne ja abwechseln und jede zweite Woche ein männliches Model verwenden (was das männliche Model dann tut, blieb unklar, wahrscheinlich Raketen abfeuern vor blauem Hintergrund oder ähnliches). Die Kritik an sich wurde eher als überzogen wahrgenommen.

Klar ist, dass Frauen täglich weitaus schlimmerem Sexismus ausgeliefert sind als Blüten zupfenden Models. Verständlich ist auch, dass die Art, wie die Brüderle-Debatte geführt wurde, viele eher ermüdet als dass sie uns zu VorzeigefeministInnen gemacht hat. Trotzdem ist die Debatte an der Uni wichtig, und Kritik (auch an einem Facebook-Bild) förderlich. Es gibt zu viele rechtspopulistische und konservative Stimmen in der Debatte, als dass man sich eines Kommentars enthalten sollte. „Mach doch die Bluse zu“ und „Entspann dich mal“ hört man aus allen Ecken. Dabei wird gerade von männlichen Facebook-Kommentatoren gerne vergessen, dass es nicht so leicht ist, sich in Gesellschaft zu entspannen, wenn einem öffentliche Medien ständig sagen, man solle Astronauten bespringen und dabei möglichst feminin sein – pink, Blumen, ein freundliches Lächeln... Denn Sexismus kommt nicht von irgendwo und auch eine Werbung

in Pink ist nicht völlig harmlos. Auch wer keine Erfahrungen mit häuslicher, sexualisierter oder generell Gewalt gemacht hat (One billion rising erinnert: das geht einem Drittel (!) aller Frauen nicht so): Es gibt soziale Faktoren, die uns immer wieder sagen, dass wir Frauen sind und was wir folglich zu mögen haben, wie wir uns zu verhalten und zu kleiden haben, wir seien eben „anders“ als Männer und und und. Auf unsere Selbstwahrnehmung hat das einen enormen Effekt. Es gibt dazu eine sehr gute Studie, welche Cordelia Fine in ihrem Buch „Delusions of Gender“ zitiert. Sie zeigt, dass Frauen beispielsweise bei einem Mathetest besser abschneiden, wenn ihnen vorher nicht die Frage gestellt wird, welchem Geschlecht sie angehören (Fine, 2010, S. 30 ff.). Sie schneiden schlechter ab, wenn man sie vorher durch einfaches Ankreuzen darauf hinweist, dass sie weiblich sind, da sie wissen, dass Frauen ja „schlechter in Mathe“ sind. Es gibt etliche derartige Studien, die alle eins zeigen: wie wir uns verhalten, selbst wahrnehmen und welche Maßstäbe wir an uns selbst herantragen ist stark beeinflusst davon, was unsere Umwelt an Erwartungshaltungen an uns stellt – wir sollen Pink mögen und beim Blütenzupfen am besten freundlich-empathisch lächeln. Seltsame Verzerrungen im Aufgang zum Frauenraum von VMP9 (waren es Blumen oder Vögel?) sind da auch nicht hilfreich!

„Weibliches“ und „männliches“ Selbstverständnis ist erlernt. Uns wird gesagt, dass wir anders sind, andere Fähigkeiten haben und anders ticken. Das schafft Akzeptanz für soziale und berufliche Unterschiede. Eine solche Akzeptanz darf es nicht geben. In Deutschland verdienen Frauen für die gleiche Arbeit etwa 23 % weniger. Hier gibt es jährlich 160.000 Vergewaltigungen, aber im Vergleich dazu nur eine verschwindend geringe Zahl von Anzeigen, Prozessen und Verurteilungen. Auf #ichhabnichtangezeigt berichten 1100 Frauen in kurzer Zeit davon, weshalb sie sexuellen Missbrauch nicht angezeigt haben.

Auf dem Frauenklo von VMP9 hat jemand geschrieben: „Ich brauche einen Freund mit starken Armen – einen Freund ohne Erbarmen – einen der dich schlägt und trägt“.

Das muss aufhören. Diskussionen an der Uni sind wichtig, jedes „Nein, das geht zu weit“ ist wichtig, öffentlicher Protest ist wichtig – die nächste Gelegenheit dazu gibt es am internationalen Frauentag, dem 8. März. ■

**Zum Thema sehr zu empfehlen: Die von der AG Queer Studies organisierte öffentliche Ringvorlesung „Jenseits der Geschlechtergrenzen“**



## Sacco und Vanzetti - wie mir ein uralter Kriminalfall zu Ohren kam

TEXT RITA TIEMANN

Franz Josef Degenhardt ist ein Name, der geläufig sein sollte. 1931 geboren, Studium der Juristik, Schriftsteller, Liedermacher, Mitglied kommunistischer Parteien, Pazifist. Und doch musste ich wieder feststellen, welch milchige Grauzonen mein Allgemeinwissen doch hat, denn bei der kürzestmöglichen Biografie Degenhardts hörte es schon auf, als mir ein Bekannter auf den Zahn fühlte. „Aber Degenhardt sollte man doch kennen. Gerade als Sozialökonom.“ Ich danke meinem Bekannten für den Hinweis und setze mich zu Hause an den Rechner. Cursor auf Youtube. Das Rauschen einer nunmehr 40-jährigen Aufnahme in den Ohren, mit einer Männerstimme, die berichtet: „Dieses Lied ist für Nicola Sacco und Bart Vanzetti, zwei amerikanische Arbeiterführer. Sie hatten Streiks organisiert und Demonstrationen gegen die Herrschaft des Kapitals. Deshalb sollten sie beseitigt werden und man klagte sie an wegen Mord, den sie nie begangen hatten. Trotzdem wurden sie zum Tode verurteilt. Hunderttausende in allen Ländern der Welt gingen gegen dieses Unrechtsurteil auf die Straße, streikten und forderten die Freilassung von Sacco und Vanzetti. Zwar konnte der Mord nicht verhindert werden. Am 22. August 1927 wurden Sacco und Vanzetti auf dem elektrischen Stuhl zu Tode gefoltert. Aber der Kampf der internationalen Bewegung zur Befreiung der beiden Arbeiterführer öffnete Millionen die Augen über den wahren Charakter des kapitalistischen Systems und seiner Justiz. Sacco und Vanzetti blieben Kämpfer bis zum letzten Augenblick. Aus dem Gefängnis

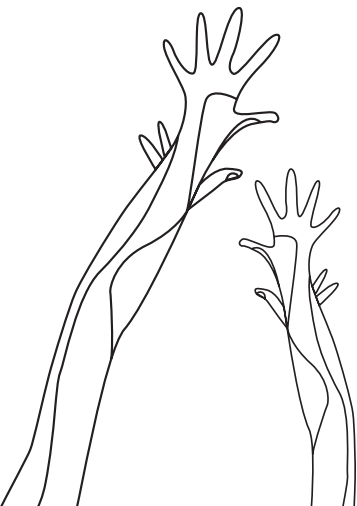
heraus forderten sie zu weiteren Aktionen auf. Sie wußten, weshalb sie hingerichtet werden sollten, und starben als Opfer des internationalen Befreiungskampfes.“

Es folgt fröhlich klingende, angenehme Gitarrenmusik mit einer nicht minder angenehmen, singenden Stimme Degenhardts. Ich konzentriere mich schon nicht mehr darauf, denn ich gebe „Sacco und Vanzetti“ in eine Suchmaschine ein. Mir fällt auf ersten Blick auf, dass „amerikanische Arbeiterführer“ nicht ganz zutreffend ist. Die Männer waren 1908 gleichzeitig, aber nicht zusammen aus Italien nach Amerika immigriert, um ihr Ideal eines besseren Lebens in der Neuen Welt zu veröffentlichen. Die Zeit war denkbar ungünstig, für zwei italienische Anarchisten, die sich in ihrem neuen Heimatland just der anarchistischen Bewegung um Luigi Galleani anschlossen, der selbst 1919, nach mehrfach aufgeforderter (in seinen Schriften) und mehrfach ausgeführter Gewalt (etwa Bombenattentate) festgenommen und deportiert wurde. Eine Flucht beider nach Mexiko im Jahre 1917 ließ sie vor dem patriotischen Amerikanischen Auge auch nicht besser dastehen. Sie waren nämlich mit dem Ziel geflohen, einer eventuellen Kriegsdienstleistung für die USA gegen Deutschland im ersten Weltkrieg zu entgehen. Der Mord, von dem Degenhardt berichtet, folgte auf einen Überfall, der zu erwähnen wichtig ist. Am 24. Dezember 1919 geschah in Bridgewater ein Raubüberfall auf einen Geldtransporter. Der Raubüberfall schlug fehl, die bewaffneten Gangster flüchteten ohne Beute, doch wurden zwei Männer getötet.

Etwa vier Monate später, am 15. April 1920 dann, erschossen zwei bewaffnete Männer in South Braintree, Massachusetts, einen Lohnbuchhalter und einen Sicherheitsbeamten der Slater & Morrill Shoe Company. Die Täter erbeuteten 15.776,51 \$, die die Opfer bei sich getragen hatten. Das Fluchtauto war ein dunkelblauer Buick, in dem sich zwei bis drei weitere Männer befunden haben sollen. Dass dieser doppelte Raubmord in Verbindung mit dem Raubüberfall in Bridgewater stand, konnte nie zweifelsfrei bewiesen werden. Die ermittelnden Behörden gingen jedoch davon aus. Sie hielten Anarchisten für die Täter, da ein Anarchist namens Coacci, der deportiert werden sollte, sich nicht bis zum 15. April bei der Polizei gemeldet hatte und man von einem Untertauchversuch ausging. Bei der Durchsuchung seines Grundstückes glaubte man Reifenspuren eines Buick in der Garage zu erkennen. Coaccis Mitbewohner behauptete jedoch sein Auto, ein Overland, sei zur Reparatur in einer Autowerkstatt und stehe normalerweise in der Garage. Als Auch der Mitbewohner untertauchte, wies die Polizei die betreffende Werkstatt an, sich zu melden, sollte einer der Männer sich für das Auto zurückmelden. Es kam, dass bei passender Gelegenheit der Mitbewohner Coaccis und drei Männer, auch Sacco und Vanzetti zur Werkstatt kamen. Sie flohen vor der Polizei, doch konnten Sacco und Vanzetti später gefasst werden. Sie trugen einen .32er Colt und einen .38er Revolver mit sich. Weil Zeugenaussagen alle anderen Verdächtigen entlasteten, fiel das Augenmerk auf Sacco und Vanzetti. Obwohl gegen sie keine handfesten Indizien vorlagen, ein Fingerab-



druckvergleich mit Spuren vom Buick keine Übereinstimmung brachte und auch von dem Verbleib des Geldes nichts in Erfahrung gebracht werden konnte, klagte man beide an. Durch Aussagen des Fabrikleiters und seiner Arbeitskollegen verfügte Sacco für den 24. Dezember 1919, dem Tag des Bridgewater-Überfalls, über ein stichhaltiges Alibi. Somit konnte nur gegen Vanzetti am 11. Juni 1920 Anklage wegen versuchten Raubes und Mordes erhoben werden. Der Prozess begann am 22. Juni 1920 in Plymouth unter Vorsitz des Richters Webster Thayer. Obwohl die drei Zeugen der Anklage teils sehr unterschiedliche Aussagen machten (z.B. über die Länge von Vanzettis Bart zur Tatzeit) und die Verteidigung vierzehn Zeugen berufen konnte, wurde Vanzetti für schuldig befunden. Die vierzehn Zeugen waren alle italienischer Abstammung und sprachen gebrochen Englisch. Sie wurden gegen die Wand geredet oder es wurde ihnen die Aussage im Mund herumgedreht. Was nun aber Vanzetti betraf, so war er offiziell vorbestraft. Für den zweiten Mord durften er und nach Amerikanischem Recht auch Sacco nun rechtmäßig zum Tode verurteilt werden. Der zweite Prozess begann mit gleichem Staatsanwalt, dem gleichem Richter, aber anderem Anwalt der Verteidigung am 31. Mai 1921 in Denham, Massachusetts. Von den insgesamt dreißig Zeugen, die über Saccos Beteiligung am Raubüberfall aussagen sollten, glaubten vor Gericht nur sieben, ihn tatsächlich während der Tat oder zumindest einige Stunden davor in Tatortnähe gesehen zu haben. Weil diese Zeugen ihre Aussagen bis zum Prozess teilweise stark änderten und sich zudem in Widersprüche verwickelten, wurde deren Beweiskraft schon im laufenden Prozess stark bezweifelt. Gegen Vanzetti sagten fünf Zeugen aus. Auch deren Aussagen wichen teilweise frapierend von zuvor getätigten ab. Drei davon waren nicht Zeuge des Überfalls selbst. Entlastet wurde Vanzetti von einundreißig Zeugen, die ausschlossen, ihn während des Verbrechens gesehen zu haben. Beweisstücke im Prozess waren ein angeblich von einem Mordopfer gestohlener Revolver der nun in Vanzettis Besitz war, von



dem aber kein Zeuge sicher wusste, ob das Opfer ihn an jenem Tag überhaupt getragen hatte. Auch brachte man ein Cap hervor, dass angeblich Sacco zu tragen pflegte. Es war einen Tag nach dem Mord in der Nähe des Tatorts gefunden worden. Als Sacco das Cap im Gericht aufsetzen sollte, war es zu eng. Der Richter jedoch erkannte sowohl im Cap als auch im Revolver stark belastende Beweise gegen die Angeklagten. Eine Kugel, die die Verteidigung als Beweisstück hervorbrachte und die einigen ballistischen Tests unterzogen worden war, ließ im Gericht folgenden Dialog entstehen: Williams (stellvertretender Distriktsstaatsanwalt): Sind Sie zu einer Erkenntnis darüber gelangt, ob die hier als Beweisstück vorliegende Kugel III aus dem automatischen Colt abgefeuert wurde? Proctor (Ballistikexperte): Das bin ich. Williams: Und was ist Ihre Meinung? Proctor: Meine Meinung ist, dass sie einer aus dieser Pistole abgefeuerten Kugel entspricht. (My opinion is that it is consistent with being fired by that pistol.) Diese nicht eindeutige Aussage wertete der Richter gegenüber den Geschworenen als Beweis gegen Sacco. In seiner eidesstattlichen Erklärung nach Prozessende betonte Proctor jedoch, dass er lediglich darlegen wollte, die Kugel sei aus einem automatischen Colt gekommen, nicht aber unbedingt aus Saccos. Der Streit um die Beweiskraft der ballistischen Tests an Saccos Waffe hielt noch Jahre nach dem Urteil an und wird bis heute geführt. Weitere Untersuchungen im Zuge der Wiederaufnahmeanträge brachten widersprüchliche Ergebnisse. Zudem tauchten Indizien auf, wonach sowohl der Lauf von Saccos Colt als auch die Kugel selbst ausgetauscht wurden. Vanzetti gab an, am Tag des Überfalls seinen normalen Tätigkeiten nachgegangen zu sein, aber auch Stoff für einen neuen Anzug gekauft zu haben. Zeugen bestätigten dies. In den Kreuzverhören bemühte sich die Staatsanwaltschaft erneut, die Zeugen als unglaubwürdig erscheinen zu lassen.[41] Sacco wollte nach eigenen Angaben ein Dokument für die geplante Heimreise nach Italien besorgen. Er nahm sich deshalb für den 15. April frei, um in Boston das italienische Konsulat aufzusuchen. Drei Zeugen bestätigten, Sacco in Boston getroffen zu haben, darunter der Angestellte im Konsulat. Überraschend erkannte Sacco unter den Zuschauern im Gerichtssaal auch noch einen Mann, den er im Zug bei der Rückfahrt aus Boston gesehen hatte. Der Mann konnte im Kreuzverhör Saccos Angaben bestätigen. In Bezug auf den Wagen, den sie am Tag der Verhaftung abholen wollten, sagten Sacco und Vanzetti aus, dass sie diesen zum Einsammeln radikaler Schriften benutzen wollten: Die Anarchisten erwarteten im Zuge der Vorfälle um den Anarchisten An-

drea Salsedo weitere Razzien. Die lange Zeit, die vom Schuldspruch der Geschworenen bis zur Urteilsverkündung verstrich, erklärt sich durch die vielen Anläufe seitens der Verteidigung, den Fall erneut zu verhandeln. Bis 1927 brachte die Verteidigung acht Revisionsanträge ein. Brisantester Aspekt des ersten Zusatzantrags war die eidesstattliche Erklärung eines Freundes des Geschworenenobmannes Walter H. Ripley: Nachdem er Ripley gegenüber geäußert habe, dass Sacco und Vanzetti wohl unschuldig seien, habe Ripley geantwortet: „Zum Teufel mit ihnen, man sollte sie auf jeden Fall aufhängen!“ Die Ablehnung des Antrags begründete Richter Thayer unter anderem mit seinem Respekt gegenüber dem inzwischen verstorbenen Geschworenenobmann: „... ich [bin] nicht bereit, das Andenken Mr. Ripleys zu trüben.“ Im November 1925 kam es im Fall Sacco und Vanzetti zu einer aufsehenerregenden Wendung. Celestino F. Madeiros, der wegen Tötung eines Bankangestellten im selben Gefängnis wie Sacco untergebracht wurde, ließ Sacco am 18. November 1925 eine Notiz zukommen: „Ich gestehe hiermit, dass ich bei dem Verbrechen in der Schuhfabrik in South Braintree dabei war und dass Sacco und Vanzetti nicht dabei waren. Celestino F. Madeiros“

Gehör fand diese Aussage nicht. Die Urteilsverkündung am 9. April 1927 fand im Gericht von Dedham unter regem Interesse der Öffentlichkeit statt. Beide Verurteilten durften noch einmal das Wort ergreifen, ehe die Todesstrafe angeordnet wurde. Sacco wandte sich nur mit einer kurzen Rede an Richter Thayer. Er habe niemals etwas so Grausames erfahren wie dieses Gericht. Doch überlasse er das Reden seinem Genossen Vanzetti, der der englischen Sprache mächtiger wäre als er. Sacco schloss mit der Beteuerung: „[Richter Thayer] weiß, dass ich niemals schuldig war, niemals – nicht gestern noch heute noch jemals.“[80] In seiner fünfundvierzig Minuten langen Rede beteuerte Vanzetti seine Unschuld und hob seinen Kampf um Gerechtigkeit hervor, dessen er sich schuldig gemacht habe: „Ich habe nicht nur mein ganzes Leben lang kein wirkliches Verbrechen begangen – wohl einige Sünden, aber keine Verbrechen –, [...] sondern auch das Verbrechen [bekämpft], das die offizielle Moral und das offizielle Gesetz billigen und heiligen: Die Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen [...] Wenn es einen Grund gibt, warum Sie mich in wenigen Minuten vernichten können, dann ist dies der Grund und kein anderer.“ Celestino Madeiros, der für den Mord an einem Bankangestellten zum Tode verurteilt war und dessen Hinrichtung nach sei-

nem Geständnis für weitere Untersuchung ebenfalls verschoben worden war, betrat als erster die Hinrichtungskammer. Kurz nach seinem Tod folgte Sacco. Er verabschiedete sich von seiner Frau, seinem Kind und seinen Freunden. Weil sein Körper nach dem Hungerstreik, den er die letzten dreißig Tage durchhielt, Wasser und Salz verloren hatte, wurde bei ihm eine höhere Spannung eingesetzt. Um 00:19 Uhr wurde er für tot erklärt. Als Vanzetti kurze Zeit darauf die Kammer betrat, gab er den Wärtern und dem Gefängnisdirektor die Hand und bekräftigte gegenüber den Zeugen der Hinrichtung noch einmal seine Unschuld. Außerdem sagte er: „Ich möchte einigen Leuten vergeben, was sie mir nun antun.“ Sein Tod wurde um

00:27 Uhr festgestellt.[ Nur langsam komme ich in die Realität hinter meinem Computer zurück. Fassungslos starre ich auf die letzten Zeilen des Beitrags. Oben auf dem Bildschirm prangt noch immer das kleine Dreieck meines Musikprogramms. Ich drücke noch einmal Play und lausche diesmal der Musik.

„Euer Kampf Nicola und Bart brannte weit und wurde Fanal. Brannte rot und wurde zum Schrei „Gebt Sacco und Vancetti frei!“ Und der Schrei lief rund um die Welt. Und im Kampf hat jeder gefühlt diese Kraft, die hinter euch steht, die Kraft der Solidarität.“ ■



Die vmp9 Redakteure Jonas Hammel und Tom Gläser im Gespräch mit Ursula Caberta.

# "Wir sind nicht auf jedes Pferd gesprungen“

TEXT JONAS HAMMEL UND TOM GLÄSER

*Ursula Caberta über ihren Kampf gegen Scientology, den Irrglauben, dass Sekten lediglich eine Gefahr für eine Minderheit darstellten, ihre prägenden Erlebnisse während der Franco-Diktatur im Spanien der 70er Jahre und ihre Erinnerungen an die Studienzeit an der HWP*

Caberta, Jahrgang 1950, war 18 Jahre lang Leiterin der „Arbeitsgruppe Scientology“ der Hamburger Innenbehörde. Sie hat sich im Laufe ihrer Karriere in den Medien einen Namen als „Deutschlands Scientology-Jägerin Nummer 1“ gemacht. Doch auch nach der Auflösung der Arbeitsgruppe engagierte sie sich weiter gegen Scientology. Seit 2013 ist Caberta im Ruhestand.

**VMP:** Frau Caberta, Sie sind bereits über einen langen Zeitraum Sektenbeauftrag-

te der Freien und Hansestadt Hamburg. Was stört Sie eigentlich an dem Terminus „Sekte“?

Ursula Caberta: Sekte ist ein blöder Begriff, da er etwas Religiöses impliziert, aber das Problem ist, dass nicht alles was unter „Sekte“ läuft, mit Religion zu tun hat, sprich es wird tendenziell mit etwas Positivem assoziiert und damit verharmlost - das beste Beispiel dafür ist Scientology.

Es gibt keinen Begriff, der das Gesamtphänomen erfasst, das muss man sich klar machen. Ich differenziere da sehr stark. Scientology ist ganz klar eine politische Organisation. Das Endziel ist politisch, mit Religion hat das nichts zu tun.

Es gibt natürlich auch Sekten im klassischen Sinne der Religionswissenschaften,

also Gruppen, die sich von anderen Glaubensgemeinschaften abgespalten haben. Die wichtigsten sind die Zeugen Jehovas, die Neupostolische Kirche und die Mormonen; und dann gibt es die große Szene der esoterischen Heilsgruppen

**„Scientology übersteigt bei vielen Vorstellungskräfte“**

**VMP:** Sie waren 18 Jahre in Ihrer Eigenschaft als Leiterin AG Scientology tätig. Beschreiben Sie uns doch mal ganz konkret Ihren Arbeitsalltag. Welche Einrückte sind Ihnen besonders in Erinnerung geblieben und welche Bilanz würden Sie ziehen?

Ursula Caberta: Wir haben eine ganze Menge erreicht. Wir haben Scientology da eingeordnet, wo sie bis zu Beginn unserer Arbeit nie eingeordnet wurden- nämlich in den



politischen Extremismus. Darüber hinaus konnten wir die Innenministerkonferenz davon überzeugen, dass Scientology gegen unsere freiheitliche demokratische Grundordnung arbeitet. Das war ein ganz entscheidender Punkt; sie aus der vermeintlich getarnten freundlichen Religionsecke herauszuholen und in den politischen Extremismus einzuordnen.

Dieser Prozess hat uns viel Arbeit gekostet und viel Analyse gefordert. Entscheidend war dabei auch die Hilfe von Aussteigern, die uns mit internen Informationen versorgen konnten, an die wir sonst nicht ohne weiteres rankommen wären. Ein weiterer wichtiger Schritt waren die gewonnenen Gerichtsverfahren, insbesondere die vor dem Bundesverwaltungsgericht. Das hat entschieden, dass es sich bei Scientology um ein Gewerbe handelt, also um ein mit Gewinnerzielungsabsicht geführtes Unternehmen. Durch dieses Urteil ist Scientology in Hamburg nicht mehr durch die Religionsfreiheit geschützt. In Hamburg hat es Scientology daher sehr schwer, auch deshalb, weil sie hier nicht mehr werben dürfen und unsere Aufklärungsarbeit gefruchtet hat.

**„Die meisten Menschen geraten unwissend in die Fänge von Scientology“**

Das Hauptproblem ist aber immer noch deren Gegenstrategie in Form einer Desinformationsstrategie- nach dem Motto, „ist doch alles gar nicht so schlimm“, und natürlich die mangelnde Sensibilität seitens der Ministerien .Den Aussteigern wurde anfangs nicht geglaubt, was sie erlebt hatten. Das übersteigt bei vielen, auch bei den Behörden, bis heute die Vorstellungskraft. Viele wollen nicht glauben, dass Scientology mit einem eigenen weltweit agierenden Geheimnis operiert und eigene Straflager unterhält. Solche Vorstellungen schüren Angst. Daher muss man immer den Finger in die Wunde legen und immer wiederholen: nehmt die Schicksale dieser Menschen ernst.

**VMP: So wie Sie es darlegen, haben Sie also große Erfolge gegen Scientology erzielen können. Nun wurde aber 2010 die AG Scientology aufgelöst, seitdem sind Sie Einzelkämpferin. Wie bewerten Sie diesen Schritt? Eher als Niederlage oder betrachten Sie das eher als Bestätigung dessen, was Sie mit Ihrem Team in knapp zwei Jahrzehnten erreicht haben, weil Sie deren Bedeutung derart marginalisiert haben?**

Ursula Caberta: Nein, dieser Schritt kam durch Entscheidungen von Einzelpersonen zustande. Was den damaligen Innensenator auch immer

geritten hat, für ihn war die Sache Scientology erledigt. Hinzu kommt der starke politische Einfluss von Scientology in den USA. Dank Wikileaks ist offenkundig geworden, dass meine damalige Behördenleitung das Gespräch mit dem Hamburger US- Generalkonsul gesucht hat und zu ihm meinten, „(...) „Caberta spinnt ein bisschen, die ist verrückt; machen sie sich mal keine Sorgen, zu einem Verbot wird es nie kommen.“ Das erklärt doch einiges. Und machen wir uns mal nichts vor: wir sind doch immer noch Satellit der Amerikaner. Sobald Druck aus den USA kommt, wird kein deutscher Politiker gegen den Willen der US-Regierung Entscheidungen treffen.

**VMP: Gibt es denn einen bestimmten Menschenschlag, der besonders empfänglich ist für Botschaften von Organisationen wie Scientology und anderen Psychogruppen oder sind es vielmehr besondere Lebensumstände, die dazu führen, dass Menschen in die Fänge dieser Sekten geraten?**

Ursula Caberta: Die meisten Menschen gehen zum einen davon aus, dass Sektenzugehörigkeit eine Minderheit betrifft, zum anderen, dass man erst mal ein Defizit aufweisen muss , um für solche Gemeinschaften empfänglich zu sein. Das ist aber falsch. Die Ziele der Gruppen sind nicht immer klar erkennbar. Es geht immer darum, Menschen mit irgend einem Thema anzusprechen. Das kann auch erst mal was ganz Banales sein. Und damit ist eigentlich jeder zu kriegen, zumal viele erst mal denken, ich kann das ja mal ausprobieren, was soll schon passieren. Jeder von uns hat ja auch das Bild von sich, ein selbstbestimmter Mensch zu sein und glaubt zu erkennen, ab wann man manipuliert wird. Das ist aber ein Irrtum- die Werbung manipuliert uns jeden Tag, warum sollten das Sekten nicht auch können.

**„Die Werbung manipuliert uns doch auch jeden Tag, warum sollten das Sekten nicht auch können?“**

Es kommt natürlich auch immer darauf an, wann man wie an wen gerät und wem man sich anvertraut. Die Anzahl der Gruppen hat sich ja auch in den letzten 20 Jahren explosionsartig vervielfacht. Insbesondere die 1990er Jahren waren ein Jahrzehnt des esoterischen Booms, was auch mit dem Zusammenfall der DDR 1989 zu tun hat. Schließlich bricht nicht jedes Jahr eine ganze Weltmacht zusammen. Und das hat natürlich viele Menschen verunsichert zurückgelassen. Durch solch eine Verunsicherung, ist es leichter, Menschen für sich zu gewinnen und irgendwo abzuholen. Inso-

fern haben wir in den 1990er Jahren einen esoterischen Boom erlebt, bei dem man sich teilweise gefragt hat, welcher Blödsinn von den Menschen teilweise angenommen wurde. Alle diese Gruppen und speziell Scientology haben folgendes Prinzip: Wir sprechen Dich als einzelnen Menschen an. Du kannst alles erreichen, was Du Dir wünschst- hier ist der Weg, den musst Du befolgen, damit Deine Ziele und Wünsche Wirklichkeit werden. Aber stelle bloß keine Fragen, sonst gefährdest Du Deine Ziele.

In der Öffentlichkeit kursiert jedoch immer die irrige Annahme, dass den Leuten immer vorgegeben wird, was sie erreichen können. Das ist aber falsch. Es entsteht gerade bei Scientology immer im Kopf des Einzelnen und es wird ihm auch überlassen, was er oder sie erreichen will. Somit beschäftigen sich die Betroffenen permanent mit sich selbst. Aber auf diesem Weg der Selbstthematisierung übernehmen sie die ideologischen Ansätze der Organisation, ohne zu merken, in was für eine menschenverachtenden Ideologie sie eigentlich gerade hineingeraten sind. Viele merken erst, wenn sie auszusteigen, was für einem fragwürdigen Weltbild sie eigentlich aufgefressen waren.

**„Scientology definiert Menschenrechte anders als der Rest der Welt“**

**VMP: Mit Blick auf unsere vorwiegend jüngere Leserschaft würde uns interessieren, mit welchen Methoden genau die Scientologen an ihr potentiell Klientel herantreten?**

Ursula Caberta: Der Kontakt entsteht oft durch Einzelpersonen, die schon Mitglied sind. Aber auch durch sogenannte „Front-groups“, die auch in Europa versuchen aktiv neue Mitglieder zu rekrutieren, entsteht der Kontakt. Darüber hinaus ist Nachhilfeunterricht ein probates Mittel, genauso vermeintlich politische Organisationen, die aber in Wirklichkeit Tarnorganisationen sind. Dazu zählt vor allem die Gruppe Youth For Human Rights (Jugend für Menschenrechte. Anm. d. Redaktion) Dabei muss man berücksichtigen, dass der Gründer von Scientology Menschenrechte anders definiert als der Rest der Welt!

Vor einigen Jahren wurden Erstsemester an den Universitäten gefragt, ob man ihnen bei der Wohnungssuche helfen kann. Dann findet man sich in einer Scientology-WG wieder. Den Menschen, die einem geholfen haben, ist man ja auch erst mal zugetan. Der Anfang bei Scientology ist auch immer freundlich, man wird ernst genommen. Die Aussteiger in den

USA nennen die Anwerberphase daher auch ganz treffend „Lovebombing“.

**„Was soll denn an Scientology böse sein...? sind doch alles nette Leute!“**

Sind die ersten Schritte erst mal getan, verändert sich der Betroffene erkennbar, da in den Seminaren von Scientology eine eigene Sprache vermittelt wird und Begriffe umdefiniert werden. Auf die Veränderung des Betroffenen wird das soziale Umfeld in der Regel schnell aufmerksam, sofern es intakt ist. Wenn die Umgebung dann reagiert und interveniert: oh Gott Scientology, die sind doch böse! Dann sagt der Betroffene: Wieso, ich habe nichts Böses erlebt, alles nette Leute. Was soll an Scientology böse sein? Diesen Prozess haben wir in vielen Fällen während unserer Beratungstätigkeit von Angehörigen beschrieben bekommen. Was man sich auf jeden Fall klar machen muss: Die meisten Menschen geraten unwissend in die Fänge von Scientology.

**VMP: Geht von Scientology immer noch die meiste Gefahr aus oder gibt es da mittlerweile andere Gruppierungen, deren Gefahrenpotential erheblich höher einzustufen ist-Stichwort Esoterik?**

Ursula Caberta: Meistens spalten sich ja solche Gruppen oder lösen sich ganz auf, sobald ihr Guru stirbt. Das ist aber bei Scientology nicht der Fall. Nach dem Tod des Gründers L. Ron Hubbard 1986 ging es bei Scientology nahtlos weiter, und wenn man bedenkt, dass es sie schon seit 1950 gibt und sie seitdem weltweit agieren, dann ist das für solche Truppen durchaus beachtlich. Insofern stellt Scientology ein großes Gefahrenpotential dar und aufgrund ihrer demokratiefeindlichen und extremistischen Ideologie sind sie - insbesondere aus Staatssicht- als gefährlich einzustufen. Das bedeutet aber nicht, dass man andere Gruppierungen unterschätzen sollte. Vor allem wenn man bedenkt, dass viele esoterische Gruppen sehr rechtslastig sind.

**„Neben Scientology muss man aber auch die esoterischen Gruppierungen im Auge behalten, die meist sehr rechtslastig sind“**

**VMP: Machen wir es doch mal konkret: Würden Sie denn das Legen von Tarotkarten als bedenklich einstufen, oder anders formuliert, ab wann wird es Ihrer Meinung nach kritisch?**

Ursula Caberta: Die Tarotkarten sind von einem Satanisten erfunden worden, Alister Crowley. Das muss man sich klar machen.



...hat Ihre Gegner stets im Blick.

Aber solange man damit spielerisch umgeht, habe ich nichts gegen Tarotkarten. Es wird immer dann bedenklich- und das hat vor allem aktuell bei den jungen Leuten zugenommen-, wenn man vom Kartenlegen etwa seine Studienwahl oder andere wichtige Lebensentscheidungen abhängig macht. Und sobald die Rechte und Freiheiten anderer verletzt werden, ist die Grenze überschritten, und natürlich dann, wenn Kinder mit hineingezogen werden.

**VMP: Sie gelten in Deutschland als die Scientology-Jägerin Nummer 1. Wie hat Sie die jahrzehntelange Auseinandersetzung mit dieser Organisation geprägt und verändert?**

Ursula Caberta: Ich jage niemanden! Ein völlig blödsinniger Begriff [lacht]... aber zu Ihrer Frage: mich hat es schon verändert, weil ich es zu Beginn meiner Arbeit nicht für möglich gehalten habe, dass es einer Organisation in einem Land wie Deutschland möglich ist, so zu agieren; die über einen Geheimdienst und andere Mittel verfügen, das ein FBI Chef von Los Angeles gesagt hat: die sind besser als wir.

**„Das war eine Schockwirkung für mich“**

Und diese Zermürbungstaktik. Jemanden kaputt zu machen über andere. Da werden Personen in Misskredit gebracht, dass sie in ihrem Umfeld und Nachbarschaft bald als

unglaublich dastehen. Das sind Geheimdienstmethoden, mit denen sich Hubbard früh auseinandergesetzt hat- und zu dem Schluss kam, dass er es noch besser könne als der KGB. Dass so etwas möglich ist, hat mich auch gegenüber dem Gesamtbild des Staat misstrauisch gemacht. Da frage ich mich schon manchmal; in was für einem Land leben wir eigentlich...?

**VMP: Sie gelten als willensstark und sehr streitbare Person, die gerne mal aneckt und auch mal unbequem werden kann. Führen Sie das ausschließlich auf Ihr Temperament zurück oder spielt auch die Sozialisation durch die HWP eine Rolle?**

Ursula Caberta: Nein, ich war schon recht weit sozialisiert als ich mit der HWP anfang. Ich habe schon mit 20 Jahren geheiratet und war zur Franco-Zeit in Spanien- die hat mich allerdings sehr geprägt. Da habe ich mich gewundert, woher die ganzen Bullen kommen? Mit 20 ist man ja auch noch ein bisschen blöd. Ich wurde damit konfrontiert, dass man nicht jedem alles erzählen kann; man wunderte sich, warum die Verwandten sich immer draußen treffen, obwohl es arschkalt ist. Sie erklärten mir, dass es gesetzlich untersagt sei, dass sich mehr als drei Personen in einem geschlossenen Raum aufhalten dürfen - Familienangehörige natürlich ausgenommen. Das sind alles Erfahrungen, die





Seit kurzem kann Sie sich auch privat zurücklehnen.

für mich prägend waren, denn die Kritiklosigkeit und Verunsicherung der Menschen und insbesondere der subtile Faschismus haben mich sicherlich für Geschichten sensibilisiert, die sich unterhalb der Wahrnehmungsschwelle abspielen. Und wenn man dann mit 20 von der Anti- Springer Demo auf der Moorweide in das faschistische Spanien gerät, dann hat das schon eine Schockwirkung.

**„Der subtile Faschismus in der Franco-Diktatur hat mich für Geschichten sensibilisiert, die sich unterhalb der Wahrnehmungsschwelle abspielen...“**

**VMP: Wie haben Sie denn die HWP in Ihrer Studienzeit erlebt, wie dürfen wir uns das Campusleben der 1970 er Jahre vorstellen?**

Ursula Caberta: Es war witzig und politisch. Wie haben auch über ganz viel Blödsinn diskutiert, wir fanden das damals aber alles wichtig. Wir von der Juso Hochschulegruppe waren im ASTA und haben Kubafeste organisiert und andere gute Aktionen gemacht. Außerdem hatten wir an der HWP eine spannende Mischung durch die verschiedenen Berufsgruppen. Wer kam woher, wer wollte was werden? Es trennte sich daher schnell die Spreu vom Weizen. Die BWLer waren eine Clique für sich. Die waren schon sehr früh sehr zielstrebig, während die anderen noch nicht genau wussten, wo es hingehet und erst mal ausprobierten, ob Soziologie oder VWL das Richtige für sie war. Es hat alles sehr viel Spaß gemacht, auch

weil die HWP so hochpolitisch war. Es gab kein politisches Thema, was wir nicht diskutiert haben. Insbesondere damals im ASTA hatten wir die spannende Diskussion über die Antiatomkraft-Bewegung. Es kam zu einem Streit mit dem „MS Spartakus“ Freunden (Marxistischer Studentenbund Spartakus. Anm. d. Redaktion) über die Formulierung des Flugblatts. Die wollten unbedingt in das Flugblatt schreiben, dass die sozialistischen Kernkraftwerke sicher seien und nur die kapitalistischen in die Luft gehen können [allgemeine Erheiterung]....- ihr lacht, aber das waren ideologische Auseinandersetzungen über den real existierenden Sozialismus und Kalle Marx, vor allem weil es an die Fundamente der Ideologien ging. Wir HWPler waren bei allen politischen Themen an erster Front dabei, aber ohne dabei das Reflektieren zu vergessen. Wir sind nicht auf jedes Pferd gesprungen, was uns vor die Tür gestellt wurde.

**„Polizisten waren nach Feierabend Angestellte von Scientology“**

**VMP: Während eines USA- Aufenthaltes in Clearwater, Florida, der Scientology-Hochburg - wurden Sie von Scientologen massiv angegangen. Was empfinden Sie in solchen Situationen?**

Ursula Caberta: Das geht nicht spurlos an einem vorbei, denn man weiß nie, was als nächstes kommt. Ich war auch mit Aussteigern im Zentrum von Clearwater. Jessy

Prince, einer der Aussteiger, wurde freitags immer verhaftet, mit der Behauptung, er hätte Rauschgift dabei. Die Polizei in Florida wurde bestochen. Nach Feierabend waren sie Angestellte von Scientology. Bei meiner Ankunft am Flughafen war das noch recht spaßig. Da waren auch einige deutsche Scientologen, die übrigens teilweise ziemlich krank aussahen und denen ich daher empfahl nach Hause zu gehen. Aber das hatte alles noch was von „wir üben mal Protest“! [schmunzelt].

Aber dann wurde es massiver. Ich kannte solche Situationen schon aus Los Angeles zwei Jahre zuvor. Da war das allerdings nicht weiter schwierig. Ich war damals in Santa Monica im Holiday Inn. Der Hotelmanager rief mich an und fragte, ob ich in Deutschland was mit Scientology zu tun hätte? Denn die stehen alle in der Lobby und fragen nach Ihnen. Ich dachte, das geht ja gut los. Als ich ihm erklärte ich sei Mitglied einer Task Force against Scientology meinte er, „oh, dann wollen Sie die ja nicht treffen“ und hat denen Hausverbot erteilt. Dadurch konnte ich immerhin in Ruhe im Hotel frühstücken. Das ging in Florida nicht. Ich konnte nicht mal mein Zimmer verlassen, ohne von denen belästigt zu werden, die waren dauernd um einen rum. Ich konnte das Hotel nur in Begleitschutz verlassen. Natürlich wusste ich schon, dass die mich im Blick haben, wenn ich nach Amerika fliege. Ich hatte auch die Schnauze voll, wollte aber eigentlich noch ein paar Freunde besuchen in Fort Myers. Das Deutsche Konsulat in Miami wollte aber, dass ich abreise. Sie sagten mir, dass sie nicht mehr wüssten, wie Sie mich noch schützen könnten. Man ist Freiwillig einer Organisation. Nach diesem Erlebnis habe ich entschieden, nicht mehr in die USA zu reisen.

**VMP: Was geben Sie unseren Lesern mit auf dem Weg?**

Ursula Caberta: Kritisch denken und nicht alles brav schlucken, was daherkommt. Und bildet euch; werdet im besten Fall so wie wir HWPler in den 1970er Jahren [lacht]. ■



Lichtblick am WiWi-Bunker.

# Der polarisierende Asta

TEXT NILS KUNSTMANN

Nach der StuPa-Wahl im Januar 2012 ist ein Machtwechsel im ASTA der Uni Hamburg vollzogen worden. Nach 6-jährigem Juso-Vorsitz beschloss eine Koalition aus CampusGrün, Regenbogen/AL, SDS, Geisteswissenschaften Liste und Pirat\*inn\*en & offene Liste fortan einen politischen, progressiven ASTA zu bilden. Im 35-seitigen Koalitionsvertrag setzen sie ihre Schwerpunkte vor allem auf eine Demokratisierung der Universität, eine kritische Auseinandersetzung mit der Ökonomisierung des Studiums und einer nachhaltigen Ausrichtung der Hochschule. Gleichzeitig begreifen sie den ASTA als Teil der Gesellschaft, der auch außerhalb der Universität agieren sollte und seine Forderungen nicht nur auf hochschulinterne Thematiken beschränkt. Diese Auffassung sorgt für Schlagzeilen und reichlich Diskussionsstoff. Die Anbringung eines Banners an der Handelskammer zur Einführung der Vermögenssteuer oder die symbolische Hausbesetzung eines seit Jahren leerstehenden Gebäudes für eine vernünftige Wohnungspolitik sind nur einige Beispiele, welche die gesellschaftliche Relevanz der ASTA-Arbeit reflektieren. Aber sind das überhaupt Kompetenzen über die der ASTA verfügen darf? Im Hamburger Hochschulgesetz wird klar geregelt, dass der ASTA sich um die wirtschaftlichen und sozialen Belange der Studierenden zu kümmern hat. Es wäre fatal, wenn die Studierendenschaft dabei nur die eigene Wohnraumsituation im Blick hätte, denn die akute Wohnungsnot erfordert weitreichende Maßnahmen der Hamburger Politik. Damit diese Maßnahmen ergriffen werden, bedarf es einem

Zusammenschluss aller Betroffenen, um die Bedeutsamkeit dessen zu unterstützen. Zum spätverabschiedeten Haushalt des diesjährigen ASTAs und der Hinterfragung der Ausgaben von Seiten der Boulevardpresse, ob es wirklich die Nöte der Studenten betreffe, die damit beglichen werden, sei erst einmal zu sagen, dass der ASTA der Uni Hamburg über eine sehr beliebte Studienberatung verfügt, die mehr Wertschätzung als die des Studierendenwerkes erfährt. Gleichzeitig wurden mit dem Haushalt Veranstaltungen bezahlt, die vielleicht nicht jeden Studierenden ansprechen. Die Beispiele, welche die Springer Presse dabei listet, beziehen sich auf die Themen Intersexualität, EM-Kritik und Queer-Theorie. Die Antwort auf diesen Vorwurf der Geldverschwendung befindet sich wieder im Hochschulgesetz. Dort heißt es: Der ASTA Hamburg ist ein demokratisch legitimates Gremium, das die Aufgabe besitzt die politische Bildung und das staatsbürgerliche Verantwortungsbewusstsein der Studierenden sowie ihre Bereitschaft zum Einsatz für die Grund- und Menschenrechte sowie zur Toleranz auf der Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung zu fördern (HmbHG §102 Abs. 2). Das nicht alle mit den gegenwärtigen Ausgaben zufrieden sind, liegt an den demokratischen Gegebenheiten und ist nicht auf Verstöße seitens des ASTAs zurückzuführen. Eines hat der jetzige ASTA auf jeden Fall geschafft, er polarisiert und sorgt so für Bewegung im starren Komplex der Universität. Diese Bewegungsenergie gilt es nun zu nutzen, um für eine bessere Zukunft einzutreten. ■





# Mein Auslandssemester Volontariat in Spanien: Wwoof ist kein Tiergeräusch!

TEXT RITA TIEMANN

Die Reise nach Spanien, die ich in den letzten Semesterferien machte, war die erste wirklich große meines Lebens und ich erinnere mich noch, wie ich zum ersten Mal den heißen, staubigen Sand in meinen Zehenzwischenräumen spürte, während der Wind vor dem Flughafen Alicante ihn mir in die Sandalen blies. Alles war so einfach gewesen. Ein paar Wochen zuvor hatte ich mich auf [ruralvolunteers.es](http://ruralvolunteers.es), der spanischen Ablegerseite von WWOOF (Worldwide Opportunities on Organic Farms) angemeldet, 20 Euro nach Spanien überwiesen, war freigeschaltet worden und hatte eine Liste mit beinahe dreihundert Farmbetrieben in ganz Spanien erhalten, aus denen ich nach Herzenslust auswählen konnte. Ich hatte mich nach etwas Außergewöhnlichem, Strandnaha, etwas Weitererzählbarem umgeschaut und war auf Lola gestoßen. Im Internet hatte sie Bilder ihrer sieben Finkas eingestellt, die sie als Hotelgewerbe laufen ließ. Sie beschrieb ihre Oliven- und Mandelhaine, ihre Orangen-, Granatapfel-, Quitten-, Feigenbäume, ihre Hühner, ihren Pool, dass sie ehemalige Spanischlehrerin für Ausländer sei und es ihr am Herzen liege, sich mit den Wwoofern zu verstehen, mit ihnen zu kochen und ihnen zum Dank für dreißig Stunden Arbeit die Woche Spanisch beizubringen. Ich meldete mich bei ihr und fand mich schließlich in Alicante wieder, wo

ich mit dem Bus nach Huércal Overa fuhr, wo mich Jaume, ein Freund von Lola abholte und zur etwas abgelegenen Granja (Farm) fuhr, wo mich eine verschwitzte, leicht gestresste Lola in Empfang nahm, mir zu Essen anbot und zwei junge Wwooferinnen schickte, mir meine Unterkunft für die nächsten Tage zu zeigen – ein eigenes kleines Wohnräumchen mit Küchenzeile, Bad und üppiger Schlaf- und Wohnecke. Dass Cameron und Julia für mich gute Freunde werden würden, spürte ich schon damals. Die Arbeit bei Lola gestaltete sich so, dass ich sechs Tage die Woche arbeitete. Wir Wwoofer standen um halb acht auf, aßen in Lolas Küche, begannen zu arbeiten. Unter der Woche ernteten wir meistens Feigen, bewässerten ihre Pflanzen, halfen beim Kochen und beim Putzen der casitas, wuschen Wäsche an einer Quelle, stutzten Pflanzen, ebneten Flächen, aus denen Sportplätze werden sollten, reinigten den Pool, entlaubten die Kiesbetten vor den Finkas, fegten und wischten die Dachterrassen und und und. Von elf bis sieben hieß es siesta, weil es um die vierzig Grad oder mehr wurden und von sieben bis neun arbeiteten wir nochmal. Lola war für uns alle ein Buch mit sieben Siegeln. Überall in den Häusern waren Bilder an den Wänden, die sie wohl mal gemalt hatte, alles roch und sah aus nach dem jungen Hippiemädchen, das vor

zwanzig Jahren die Finkas der Eltern übernommen hatte und als sanergista (eine Art esoterische Masseurin) ihre Gäste nicht nur verköstigen, sondern pflegen wollte. Doch wo war das Hippiemädchen hin? Ob wir Spanisch lernten, kümmerte Lola recht wenig, sie bezog uns nicht in ihre Abendessen ein und rannte, wenn sie einem was erklärte, fünf Meter vor einem weg und hastete die Aufträge in einem genuschelten Südpansisch mit breitem andalusischem Akzent herunter. Wenn man dann nachfragte oder etwas falsch machte, scheute sie nicht vor Worten wie *despacio* (langsam) oder *estúpido* (dumm) zurück. Irgendwie schien die Schwere ihres Erbes sie erdrückt zu haben. Oder die Finanzkrise? Wir empfanden sie keineswegs als kaltherzig, wohl aber als kalt. Das Beste an meiner Zeit bei Lola waren die unglaublichen Wwoofer, die ich bei ihr kennen lernte. Cameron zum Beispiel, die tätowierte, Dreadlocks tragende, rülpfende, wunderbar erfrischende Amerikanerin, deren Spanienvisum am Ablaufen war, die aber bleiben und nicht in die USA zurück wollte – Studienschulden. An einem Sonntag vor einem freien Montag, arbeiteten wir morgens fünf Stunden durch und fuhren zu Beginn der Siesta per Anhalter an einen Strand. Wir tranken Mojitos zum Umfallen, schliefen am Strand, platzten in eine wunderbare Essensschlacht unter Kellnern in einem Restaurant herein, schwammen im

offenen Meer, aßen ungenießbare Paella und lernten durch Zufall unsere Mitfahrgelegenheit kennen – einen britischen Auswanderer, der die Wort *fuck*, *bitch* und *dipshit* so oft in den Mund nahm, wie ein Nervöser seine Fingernägel. Er lud uns zu einem Essen mit seiner Familie ein, zeigte uns sein Haus samt Hunden und brachte uns schließlich zurück. Da wartete Nikola auf uns, eine deutsche ehemalige UN-Mitarbeiterin, die auf Stress und Wettbewerb keine Lust mehr hatte, schon in über sechzig Ländern der Welt gewesen war und uns nächtelang mit ihren Geschichten wachhielt. Nach zwei Wochen, als auch Cam und Nikola sich langsam wieder nach Hause machen wollten und ich Lola allmählich unerträglich fand, wurde ich bei *ruralvolunteers* ein zweites Mal fündig. So landete ich bei Francis. Als ich nach einem achttündigen Bustrip und großartiger Hilfe durch Einheimische, die mich bis in Francis's Kaff gefahren hatten und mit mir verzweifelt die Adresse des Mannes gesucht hatten, der einfach nicht mehr auf meine Anrufe reagieren wollte – stand ich dem grinsenden, übel riechenden, in orangene Bettenspelklamotten verpackten Übeltäter gegenüber und er sagte mir sinngemäß „Es wundert mich, dass du es hier her geschafft hast. Mein Handy war die ganze Zeit im Auto und die Adresse die ich im Internet aufgeschrieben habe, gibt es nicht. Aber herzlich willkommen!“. Und er umarmte mich so fest und lang, wie mich noch nie jemand umarmt hatte und lachte die ganze Zeit aus voller Kehle. *Risabrazo* (Lachumarmung) nannte er das, es war seine Art, einem Menschen zu zeigen, wie sehr er ihn liebte. Seine Granja hieß *MasRisAmor* (mehr Lachen, mehr Liebe) und war im Grunde ein autonom besetztes Stück Land irgendwo im nirgendwo, wo er aus in Säcken gefüllter Erde und Recyclingmaterialien Häuser baute. Es waren sechs bis acht Meter hohe Iglus mit Glasfronten als Dächern und selbstkreierten Mosaiken auf dem Boden. Ein Haus, die *tortuga* (Schildkröte) sah aus wie ein riesengroßer Vogelkäfig aus Erdsäulen, Gott weiß, womit die hielten. Ein anderes Haus bestand aus drei „verwachsenen“ Erdiglos, worin eine Küche und ein Bad am Entstehen waren. Ich hatte die Wahl in einem Zelt, einem Iglo oder einem Caravan zu schlafen, wurde allerdings gewarnt, in der offenen, kaum überdachten Küche vor den Caravanen lebten Ratten. Ich entschied mich für ein Zelt, wechselte nach einer Nacht aber doch in einen Caravan, weil seine Tür verschließbar und es nachts zu kalt zum Zelten war. Francis war ein verrückter Typ. Und das Wort „verrückt“ ist ein Euphemismus, wenn man andere Verrückte mit ihm vergleicht. Er hatte schon in New York germanistische und anglikanische Theaterwissenschaft studiert, war dreimal verheiratet – zweimal mit Frauen und das dritte Mal mit sich selbst.

Ihr lest richtig. Mit sich selbst. Er holte sich sein Essen aus den Mülltonnen der Läden im Nachbarkaff, duschte aus einem Gartenschlauch oder kletterte gleich in ein Fass zum Baden, er hielt Percussion-Sessions ab, wo ich auch dabei war und sagen kann „Hamma!“ Er hatte ein Buch veröffentlicht „69 formas de hacer el humor con amor y el amor con humor“ (69 Wege, Liebe mit Spaß und Spaß mit Liebe zu machen). Er war Lachantratrainer. Er hatte früher Präsentationen gehalten, nackt mit einem Gummihuhn am Penis oder gekleidet in einen Morphsuit oder als behaarte Ballerina. Er war unfassbar lustig und sah in jedem Muster ein Smiley und fand in jedem Wort einen Wortteil von *reír*, *risa* oder *amor* (lachen, Gelächter, Liebe), wie etwa *curRíeCulo* (Wortspiel aus Lebenslauf, Lachen und Hintern), *tonteRía* (etwa: dumm und lachend) *depRisa* (etwa: traurig aber lachend). Zu jedem Gegenstand in *MasRisAmor* hatte er eine Geschichte. Zum Bett auf dem Achtmeterbaum, das ein Wwoofer befestigt hatte, um seine Freundin dort oben zu beglücken, zum bröckeligen Fliesenboden in der *Tortuga*, den zwei lustige, aber handwerklich unbegabte Slovaken befestigt hatten, zu jeder Fliese, jedem Brett, allem. Und man machte alles mit. Ich wusch mich aus Eimern, verrichtete meine Notdurft auf einem selbstgebastelten Klo über einer großen und abenteuerlich riechenden Holzkiste, flieste Wände mit Spachtelmasse aus Kalk, Erde und Wasser, verbesserte eine Dusche, die aus einem Fass in einem Baum und eilig zusammengehämmerten vier Wänden bestand, schlug mit Francis Durchbrüche in die Wände seiner Häuser, um Balken für ein Obergeschoss einzuziehen, verbesserte die Mosaik in den Böden, installierte ein Waschbecken, das mal ein Trinkfass mit Hahn gewesen war und baute unter anderem auch mit zwei Wwooferinnen zwei Treppen für die steilen Abhänge, die Francis seine schwangere Freundin ohne schlechtes Gewissen jeden Tag nachts bei völliger Dunkelheit passieren ließ, wenn sie vom Schlafzelt zum Klo musste. Und hier lag der Hase im Pfeffer. So wundervoll Francis auch war, aber all sein *amor*, *reír* und *adorar* galt eigentlich garnicht der Welt, dem Universum und uns, die wir ihm viel zurückgaben. Es galt ihm. Wäre seine Freundin gestürzt und wäre ihr oder dem Ungeborenen etwas zugestoßen – das hätte das Universum so gewollt, es wäre nicht seine Verantwortung als Vater gewesen. Sein erster Sohn, ein unglaubliches Kind und mit elf Jahren der jüngste Lachtrainer der Welt, hatte mit ganzen acht Jahren flüssig zu sprechen angefangen. Ich redete oft mit ihm darüber. Seine Freundin mochte mich gern, doch sie war nie da, weil sein Verhalten sie verletzte. Er flirtete so exzessiv mit allem was Brustwarzen hatte,

dass sie ihm verbot, weitere Wwoofer aufzunehmen. Zwei Tage später schrieb ich ihm die Anfrage ob ich kommen dürfe und er sagte zu und Ali erfuhr es erst an dem Tag, als ich anreiste und vom ersten Moment an, als ich sein verstecktes Domizil trotz allem gefunden hatte und mit Strohhut und Koffer vor ihm stand, war er in mich vernarrt. Und das sagte er mir mehrmals stündlich. Und doch: Ich hatte eine unglaubliche Zeit bei ihm. Die Lachsessions in den Iglus waren unglaublich. Wir sangen unter Sternenhimmel Mantras, tanzten, lachten, verabreichten einander *duchitas*, was Massagen sind, wobei man Wasser nachzuahmen versucht, was am anderen herunterrinnt. Irgendwann kamen vierzehn Mexikaner, von denen einer ein ausgebildeter Shamanenpriester war und hielten eine Indiandersession ab. Wir wuschen unsere Körper mithilfe von Hölzern von schlechten Energien und verbrannten diese. Wir praktizierten am offenen Feuer in der *Tortuga* Kehlkopfgesang und Percussion, wir beteten zur *Pachamáma* und *Madre Tierra* und eine *médicina* ging um, die uns von üblen Kräften befreien sollte. Ich würgte ein Glas vom widerlichsten Zeug herunter, was ich je getrunken habe, bevor mir jemand grinsend verklickerte, dass ich gerade Pellote verzehrt hatte. Den Nektar eines stark meskalinhaltigen Kaktus, der halluzinogene Effekte hervorruft. Den Abend werde ich nie vergessen. Großer Dank gilt definitiv auch Miguel Ángel, einem Gast, der auch bei der Indianersession dabei gewesen war. Er blieb und fuhr mit mir mehrmals zum Strand, wo ich zum Beispiel eine lebende Krake anfassen konnte. Wir fuhren gemeinsam mit drei anderen Frauen an eine Quelle und duschten uns gegenseitig aus 6,5 Liter-Flaschen. Wir shoppeten, wir kochten, wir gingen Essen. Dennoch entschied ich mich nach zwei Wochen, meine letzte Woche nochmal couchsurfen zu gehen und landete in Valencia bei Muna, die für ihr Sommerhaus in Strandnähe niemanden als Mieter gefunden hatte. So bekam ich noch ein paar Tage in einer der unglaublichsten Städte der Welt ab, bevor ich Carlos, einen Freund von Francis in Alicante besuchte, der mit mir unter anderem zu einer Selbsthilfegruppe ging, bei der die Menschen sich wie Bäume fühlten und bewegten. „Auch wenn euch mal ein Wind schüttelt und vielleicht ein Blatt abfällt oder sogar ein Ast, aber erinnert eure Wurzeln. Ihr seid stark. Ihr seid lebendig. Ihr lebt“, sagte die Traineein zu uns und am Ende waren wir ein kuschelnder Haufen Menschen, die sich sprach- und kulturübergreifend Kraft schenkten. Alles in allem war es ein unvergleichlich farbenfroher Urlaub, von dem ich schließlich heimweggeplagt, sonnenverbrannt, aber mit Schreibstoff für eine Quintologie wieder nach Hause flog. ■





# Studieren mit (Treppen-)Lift...

TEXT MIKE BRODERSEN

**H**eute möchte ich euch in eine Thematik einführen mit der die meisten in absehbarer Zeit noch nichts zu tun haben werden (ihr Glücklichen). Für den Autor jedoch stellt sich mittlerweile die Frage, wie komm ich eigentlich unbeschadet und ohne große Mühen die Treppen hoch?

Mit fortschreitendem Alter lässt auch - wie allgemein bekannt - die Mobilität nach und die Verletzungsanfälligkeit steigt in ungeahnte Höhen. Speziell in der Universität kann einen dies vor bisher noch unbekannte Probleme stellen. So kann der eigentlich leichte Anstieg zu den Herrentoiletten in den 1. Stock schon ein unüberwindliches Hindernis darstellen, und dann steht man da mit seinem Talent und weiß nicht weiter. Zu allem Überfluss ist der Weg zurück in die Vorlesung auch nicht mehr so klar im Gedächtnis geblieben, aber das gehört hier eigentlich nicht hin und dazu vielleicht später mal mehr. D.h. wenn der Autor sich dann noch daran erinnern kann...

Wie kann man also diese Gefahren im Unialltag ein bisschen abmildern? Die Antwort liegt auf der Hand - durch einen Lift! Nun könnten viele sagen: „Was redet der da? Haben wir doch im Überfluss.“ Aber das ist im jugendlichen Leichtsinne schnell gesagt. Wenn es wirklich mal schnell gehen muss, ist der Aufzug, mal abgesehen von Wartezeiten, Überfüllung usw., gänzlich ungeeignet und der normale Gedanke wäre einfach die Treppe hochzusteigen. Wenn die körperliche Kraft dazu nicht mehr ausreicht ist dies nicht so einfach und deshalb möchte ich an dieser Stelle eine Diskussion über Treppenlifte ins Leben rufen. Es spielt keine Rolle, ob es sich bei diesen Liften um Sitz-, Steh- oder Plattformlifte mit oder ohne Fernbedienung bzw. Hebelsteuerung handelt, einzig und allein die Wiederherstellung der uneingeschränkten Mobilität soll hier eine entscheidende Komponente sein.

Es ist schon frustrierend zu sehen wie leichtfüßig manche Kommilitonen die Treppen hinauflaufen, ihr „Geschäft“ erledigen und genauso unbekümmert wieder zurück in die Vorlesung verschwinden während man selber gerade mal die Hälfte der Weges geschafft hat. Um diesem ungebührlichen Verhalten endlich einen Riegel vorzuschieben halte ich dieses flammende Plädoyer für die Installation von Treppenliften an unserem Fachbereich. Diese Rowdys sollten sich vor Augen führen, dass auch sie in ein paar Jahren nicht mehr ganz so mobil durch die Gegend hasten. Da wäre es doch schön zu wissen, dass der Kampf um Treppenlifte nicht mehr geführt werden müsste und falls doch, kann man ja immer noch streiken.

Abgesehen von dieser eher persönlichen und subjektiven Betrachtung hat so ein Treppenlift auch seine praktischen Vorteile. Die Unfallgefahr auf den Treppen würde sinken und die Mobilität der älteren Studenten in nicht unerheblichem Maße steigen. Die Treppenhäuser verlieren damit schon einen erheblichen Teil ihres Schreckens und die Lebensqualität der Betroffenen verbessert sich ungemein. Dies könnte noch weiter gesteigert werden, indem die installierten Lifte nicht nur eine Geschwindigkeit hätten sondern mit Hilfe von technischen Modifikationen etwas verbessert werden würden. Es ist klar ersichtlich, dass die Einführung von Liften auf den Treppen nicht nur praktische Vorteile hat, sondern unserer Fachbereich würde auch eine Vorreiterrolle in Bezug auf den gesellschaftlichen demographischen Wandel einnehmen.

Ihr seht, der Kampf um Treppenlifte kann sich wirklich lohnen und ich hoffe auf große Unterstützung bei der Durchsetzung dieser Forderung nach mehr Mobilität und Lebensqualitätsverbesserung. Von universitärer Seite wird es bestimmt auch kritische Stimmen zu hören geben. Im Vordergrund werden - wie so oft - die Kosten für diese Art der Verbesserung stehen. In diesem Punkt könnte aber ein Kompromiss zielführend sein, da die Anschaffung von gebrauchten Geräten um einiges preiswerter wäre als der Kauf von teuren Neugeräten.

Falls ihr noch weitere Informationen benötigt dann schaut doch einfach mal im Internet nach oder aber ihr sprecht mich einfach an. Ihr werdet mich bestimmt auf der ein oder anderen Treppe wiederfinden. Dort hätten wir dann auch die nötige Zeit um über den zivilen Ungehorsam und die Planung der nächsten Schritte zu sprechen. ■



# Widerstand gegen Brüssel

## Vielen Dank an die Deutsche Protestkultur!

„Der Wasserverlust in der Hauptstadt durch Leitungsschäden ist der höchste im Land. Beinahe 1.000 Millionen Liter Wasser gehen jeden Tag verloren, genug um 17 olympische Schwimmbecken jede Stunde zu füllen.“ (aus einer Studie des Umweltkomitees der Londoner Stadtregierung aus dem Jahr 2005)

„Die Konsequenzen der Privatisierung hier in Pacos de Ferreira waren verheerend. Wir hatten 400 % Preiserhöhung in wenigen Jahren. Und dann jedes Jahr noch mal 6 % Preissteigerung. Das ist ein Desaster.“ (Humberto Brico, Bürgerbewegung 6. November in Portugal, Übersetzung der MONITOR Folge)

**W**enn man sich die beiden Zitate so durchliest, ist es eigentlich kaum in Worte zu fassen, was für ein Kelch gerade an uns vorbei zu gehen scheint. Die „Richtlinie des Europäischen Parlaments und des Rates über die Vergabe von Aufträgen durch Auftraggeber im Bereich der Wasser-, Energie- und Verkehrsversorgung sowie der Postdienste“ von und mit Michel Barnier hatte den Sinn, unter anderem durch Wasserprivatisierung in Europa einen „wirklich vereinten und integrierten Markt“ zu schaffen, damit der Staatenverbund „die wettbewerbsstärkste und dynamischste wissensbasierende Wirtschaft der Welt“ haben könne (Alexander Gee, Mitarbeiter der Generaldirektion Wettbewerb der EU in einem Interview mit Forum Gas Wasser Wärme (2/2004)). Fragt man nun aber in Lissabon oder London nach, so erhält man von den wenig beneidenswerten Anwohnern jener bereits wasserprivatisierter Gegenden eher Reaktionen, wie in den obigen Zitaten dargestellt. Leitungsrenovierungen, für die normalerweise in den Kommunen noch ein Bärenanteil der Einnahmen aus dem Wasserverkauf angewendet wird, passen nicht ins Bild des schnellen Kapitals, das große Wasserkonzerne verfolgen. Leitungen verrotten, da kann man auch in Bourdeaux nachfragen, das Wasser verunreinigt, Chlor wird nachgegossen. Ist günstiger. Und trotzdem wird die von der EU versprochene Niedrigpreispolitik für die Wasserkunden nicht umgesetzt. Die Preise explodieren.

Und nun hätte sich diese Entwicklung dank der neuen Richtlinie in ganz Europa fortgesetzt. Right2water wurde auf den Plan gerufen. Europäische Bürgerinitiativen, zu der nämlich auch diese gehören, sind seit dem 1. April 2012 ein neues Instrument der partizipatorischen Demokratie in Europa. „Die BürgerInnen verfügen mit der EBI über die Möglichkeit, ein bestimmtes Thema auf die europäische politische Agenda zu setzen. Hierzu müssen eine Million Unterschriften aus mindestens sieben unterschiedlichen EU-Mitgliedstaaten gesammelt werden. Die Europäische Kommission will damit erreichen, dass die BürgerInnen eine aktivere Rolle in den europäischen politischen Prozessen übernehmen.“ (Zitat der Seite right2water.eu) Tatsächlich hat die Seite bereits jetzt über 1,18 Millionen Stimmen, will deren Umfang bis September auf 2 Millionen erhöhen und der Großteil der Stimmen – kommt aus dem eigentlich so protestscheuen Deutschland!

Doch nicht nur im Internet konnte Brüssel von uns lesen, auch Besuch von „uns“ sollte die EU Kommission erwarten: Vertreter des Städte- und Gemeindebundes waren darunter, Abgesandte des Städte- und Gemeindetags und Vertreter der kommunalen und privaten Wasserwirtschaft. Sie protestierten gegen die Pläne Barniers. Die Reaktion folgte auf dem Fuße: es sollen jetzt nur noch reine Wasserwerke, die 20 Prozent ihres Geschäfts außerhalb des Stadtgebietes betreiben, ihre Konzessionen europaweit ausschreiben. In Deutschland betraf das ganze fünf Stadtwerke, alle großen und Mehrspartenunternehmen blieben unberührt. Wie groß die Welle wird, die hier angestoßen wurde, bleibt abzuwarten. Während hierzulande bereits mehrere Hunderttausend Menschen unterschrieben haben, sind es in Frankreich erst ein paar Tausend, in Zypern unter hundert. Nur Österreich, Belgien, Slowenien und die Slowakei haben ebenfalls die nötige Mindeststimmenzahl erreicht. Finnland und Malta könnten die nächsten sein und es bliebe ihnen zu wünschen. Das maltesische Leitungswasser bietet nämlich nicht nur geruch- und geschmacklich, sondern auch verdaulich so einige Abenteuer...

# LIEBE NATIONAL- SOZIALÖKONOMEN,

der nationale Widerstand rollt nun auch bei uns.  
Bisher in Form von markigen Sprüchen,  
verfasst von zittrigen Herrenmenschenhänden,  
weltgewandt mit Permanentmarkern  
an den wohl großdeutschen Orten unseres Fachbereichs.  
Der Männertoilette.  
Dem Fahrstuhl.  
Welch Stärke und Symbolik in diesen heiligen Hallen innewohnt!  
Der Männertoilette,  
natürlicher Kreislauf des Lebens.  
Dem Fahrstuhl,  
der stetige Blick nach oben für die nationale Sache.

Und welche Kraft, welche Freude in euch innewohnt!  
Auch in der Höhle des untergermanischen Löwen  
- mit all seiner Heterogenität,  
seiner Weltgewandtheit  
und sogar dem linken Schmierentempel „Knallhart“ -  
beholdet ihr die Ruhe eines wahren Soldaten.

Lasst euch nicht beirren!  
Und passt auf euch auf.

Küsschen,  
euer Hans Wagner P.





Flanieren statt Protestieren.

## Von Schuldenbremsen und überfüllten Hörsälen Oder warum der Kapitalismus dafür sorgt, dass wir drei Klausuren an einem Tag schreiben müssen

TEXT ARTUR BRÜCKMANN

Es gal ob man im Fachschaftsrat damit konfrontiert wird, dass manche Menschen drei Klausuren an einem Tag schreiben müssen, die OE von Kürzungen bedroht oder der Hörsaal mal wieder restlos überfüllt ist, immer wieder kommt man nach anfänglichem Ärger über vermeintlich mit Schuld beladene Mitarbeiterinnen des Studienbüros, (vermeintlich) monströse Fachbereichssprecher oder vermeintlich fiese Kommilitoninnen zu der Frage, wer oder was denn hier eigentlich wirklich Schuld hat und für die ganze Misere verantwortlich zu machen ist. Wo muss angesetzt werden, um nachhaltig Bedingungen zu schaffen, die ein von Gemeinwohlinteresse geleitetes, freies Studium voll kritischem Gesellschaftsbezug und diesem angemessene Forschungs-, Lehr- und Lernbedingungen möglich zu machen?

Wer mich kennt oder weiß, wie der Anfang eines Artikels im Normalfall aufgebaut ist, wird bemerken, dass diese Frage natürlich (rein) rhetorisch ist und die Antwort wie so oft „Kapitalismus“ lautet. Damit diese Antwort aber nicht auf diesem Abstraktionsniveau verharren muss, möchte ich mir hier einmal die Freude erlauben, den Weg von „Kapitalismus“ zu „drei Klausuren an einem Tag“ mit euch zu gehen, dadurch die gesellschaftlichen Ursachen für konkrete Probleme beleuchten und eine Lösungsrichtung andeuten.

### Kapitalismus

Um auf äußerst vulgäre Weise mit der Obduktion des Begriffs „Kapitalismus“ zu beginnen, beschreibe ich das fundamentale Konstitutions- und Funktionsprinzip dieses „alten Schlawiners“ (Peter Licht) mit der alles überlagernden Leitmotivation, aus investierten Geldern maximalen Gewinn zu erzielen. Dieser Logik wird von der einzelnen Kapitalistin ohne Rücksicht auf Verluste (außer den eigenen) gefolgt und von den direkten gesellschaftlichen Folgen der Handlung abstrahiert. Da aber leider nicht an alle gedacht ist, wenn jede nur an sich denkt und diese Art und Weise der unersättlichen Produktion ihre eigenen Existenzgrundlagen untergräbt (Mensch und Umwelt), hat sich historisch der von vielen Seiten viel gescholtene, aber zur Entstehung und Aufrechterhaltung des Kapitalismus unersetzliche „aktive Staat“ herausgebildet, der durch bewusstes Eingreifen (in den Wirtschaftsprozess) und gezielte Kontrolle, z.B. durch eine Ausweitung des öffentlichen Sektors, die selbstzerstörerischen Tendenzen auszugleichen versucht und dadurch das – sich allein gelassen selbst vernichtende (wieder Mensch und Umwelt) – kapitalistische System am Laufen hält.

### Krise und vermeintliche Lösung des falschen Problems

Nach der fordistischen Phase, die geprägt war von Massenproduk-

tion und Massenkonsum, nachfrageorientierter Wirtschaftspolitik und einer starken Arbeiterbewegung (die dem Kapital relativ hohe Löhne abtrotzen konnte und den Sozialstaat zum Wachsen brachte), befinden wir uns – aufgrund von Entwicklungen die hier nicht beleuchtet werden können – nun geschichtlich in der (End-)Phase des Neoliberalismus. Auf staatlicher Ebene bedeutet das: Politikwechsel hin zu angebotsorientierten Strategien, Kürzungssorgen (Wohlfahrtsstaat adé), Deregulierung (nicht nur der Finanzmärkte), Privatisierung und aggressiver Weltmarktorientierung. Ein derart agierender Staat war mit für die größte Krise des kapitalistischen Systems seit 1929 verantwortlich. Der Crash der Finanzmärkte, der u.a. aus deren relativen Entkoppelung von der Produktion resultierte, hatte nach Klaus Dörre im wesentlichen drei Ursachenkomplexe:

1. zunehmende vertikale Vermögens- sowie Einkommensungleichheit und Konzentration von „überschüssigem Geld“ bei den begüterten Schichten (was es tendenziell dem Konsum entzieht)
2. sich verlangsamendes Wirtschaftswachstum mit sich erweiternder Kluft zwischen steigenden Profit- und sinkenden Investitionsquoten
3. fortschreitende Privatisierung von Alterssicherungssystemen und daraus folgendem Bedeutungszuwachs institutioneller Anlegerinnen (z.B. Pensionsfonds)

Nachdem von 2008 (Insolvenz von Lehman Brothers) bis 2011 der Schuldenstand der EU-Länder von 62,2 % auf 82,5 % des BIPs anstieg und irreführender Weise nach der Immobilien-, Finanz- und Schuldenkrise nun von Staatskrisen gesprochen wurde, einigten sich die EU-Länder Ende 2011 darauf, den „überbordenden Wohlfahrtsstaat“, das „Leben über die eigenen Verhältnisse“ und vermeintlich daraus folgende Schuldenberge als Problem zu identifizieren und lösen zu müssen (Verkehrung von Ursache und Wirkung). Das hilft zwar nicht bei den oben aufgeführten Ursachenkomplexen des Problems (fehlende Regulierung und nach oben umverteilende, sozialstaatliche und tarifliche Maßnahmen), bekam dafür aber einen schönen Namen: „Fiskalpakt“. Dieser verpflichtete die Staaten dazu (unter dem Druck, bei Nicht-Unterschreiben kein Geld aus dem ESM zu erhalten), die Schuldenbremse (ein Exportschlag aus Deutschland) als selbstgeschaffenen Sachzwang und ultimative Legitimation in ihre Verfassungen zu schreiben, was sie dazu nötigt, ihre Neuverschuldung bis 2020 auf 0,5 % des BIPs zu senken.

In Hamburg wurde die Schuldenbremse am 23. Mai 2012 mit einer

schwindelerregenden Mehrheit von rot-gelb-grün in die Landesverfassung geschrieben (die CDU hätte sie gerne schon 2015 gehabt). Darin verpflichtet sich der Senat bis 2019 die Ausgaben nur noch um 0,88 % steigen zu lassen während er von naturgesetzlich gleichmäßig steigenden Steuereinnahmen ausgeht, statt sich als Subjekt begreifend in Hamburg und über den Bundesrat auch in ganz Deutschland die Steuern – für wen ist klar – zu erhöhen)

Inwieweit betrifft uns das Ganze konkret?

Auch die Uni Hamburg soll nun als Teil des Staatsapparats ab der nächsten Mittelzuweisung durch die Wissenschaftsbehörde von der 0,88 geknechtet werden. Obwohl Wissenschaftssenatorin Stapelfeldt (SPD) und Co. in an Wahnsinn grenzender ideologischer Selbstentmündigung nicht müde werden, von einer Erhöhung des Etats zu sprechen, können selbstverständlich alle Menschen wissen, dass diese 0,88 % absolute Steigerung durch Inflation (ca. 2 %) und Tarifsteigerungen (hoffentlich 6,5 %) überkompensiert werden und daher bis 2020 an der Uni zu realen Kürzungen von ca. 20 % führen würden. Damit kommt jetzt auf die seit Jahrzehnten chronische Unterfinanzierung der Hochschulen – durch eine fehlende finanzielle Unterlegung der „Bildungsexpansion“ der 70er Jahre – eine weitere Schippe drauf, die es der Universität weiter erschwert, sich in ausreichendem Maße gesellschaftlich relevanten Fragestellungen zu widmen. Ziel ist gemäß dem neoliberalen Credo sie stärker von privaten Geldquellen abhängig zu machen und durch die künstlich erzeugte Knappheit der Mittel dem Konkurrenzprinzip (zwischen Fachbereichen, Fakultäten und Studis) zu unterwerfen. Erste Auswirkungen der neuen Kürzungsrunde sind bereits jetzt die Verkürzung von Öffnungszeiten in Bibliotheken, die Streichung von geplanten und realen Professuren sowie die Vorgabe, bis 2016 in unserer Fakultät 7 % des Technischen- und Verwaltungspersonals einzusparen.

### Neoliberalisierung von Bildung und Wissenschaft

Diese strukturelle Unterfinanzierung, die mit der Schuldenbremse ihren Höhepunkt findet, ist eingebettet in die neoliberale Agenda und Vorstellung, die totale Vermarktlichung aller gesellschaftlichen Bereiche ver helfe der Gesellschaft zu ultimativer Glückseligkeit und Wohlstand für Alle. Auf (aus-)bildungspolitischer Ebene wurde bereits vor 2011 durch den Bologna-Prozess damit begonnen, die Hochschulen mehr und mehr dem Imperativ der ökonomischen Verwertbarkeit zu unterwerfen: Entscheidungsstrukturen die managementmäßig von Oben nach Unten verlaufen statt basisdemokratischer Gremienuniversität von Unten nach Oben; „leistungs-







rientierte“ Bezahlung der Lehrenden anhand von quantitativem Publikations-Output (je Mainstream-konformer desto besser), Lehrpensum und Korrekturbelastung statt auskömmlicher Grund-sicherung zur unbedrängten „Suche nach Erkenntnis“, deren Motivation sich aus dem Forschungs- und Lehrgegenstand speist und nicht aus steigendem Gehalt; auf der Ebene der Studiengestaltung die Einführung des Bachelor-Master-Desasters.

Kulturell bedeutete dies die Transformation von wissenschaftlicher Bildung zur Ausbildung, zur Akkumulation von Humankapital und der Fokussierung auf „berufsqualifizierende Kompetenzen“ (alles ausgerichtet auf die vermeintlichen Interessen „der Wirtschaft“) Eine Vorstellung also, es gäbe ein bestimmtes Quantum an neutralem Wissen, das den Studierenden – unter (Anwesenheits-)Zwang und Fristendruck – eingetrichtert werden muss, damit nach dem Bachelor perfekt auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes geformte Ich-AGs herauskommen. Einher geht das dann noch mit der Absurdität, alle Lehr- und Lerneinheiten in Kreditpunkten messen zu müssen und in einem Semester (sollte sich an der Regelstudienzeit orientiert werden) mindestens fünf Prüfungsleistungen zu verlangen – ein Prüfungspensum, das in ihrem eigenen Studium zu finden, die große Mehrheit der derzeitigen Profs vor noch größere Schwierigkeiten stellt.

Und was hat das alles jetzt eigentlich mit unseren Eingangsfragen zu tun? Damit sind wir auch schon bei einem Teil der Antwort auf die Frage nach den drei Klausuren an einem Tag. Wer im Laufe des Bachelor-Studiums dazu verpflichtet ist, zwischen 30 und 50 Prüfungen abzulegen und sich dies pro Semester immer nur auf wenige Wochen verteilt, hat eine statistisch höhere Chance die Prüfungen an einem Tag schreiben zu müssen als ein Studi vor 20 Jahren mit ca. 5 Prüfungen bzw. Pflichten-scheinen im gesamten Studium bei durchschnittlich längerer Studienzeit. Damit liegt die Wurzel des Problems also doch ein wenig tiefer und sowieso unter einem ganz anderen Baum als in der individuellen Unfähigkeit des Studienbüros.

Die Menschen dort können also meiner Meinung nach nicht nur nichts für diesen Missstand, sie leiden im Gegenteil sogar unter den gleichen gesellschaftlichen Entwicklungen (z.B. Kürzungen im öffentlichen Dienst) wie der gemeine Studi. Wir sitzen im gleichen Boot. Auf regionaler Ebene paddeln wir gegen SPD-Senat, Handelskammer und Schuldenbremse und auf struktureller Ebene gegen das kapitalistische System, das eben nicht auf die wirkliche Bedürfnisbefriedigung des Menschen im Einklang mit der Umwelt setzt, sondern alles und

jede – so banal wie vernichtend – dem Zwang zur Profitmaximierung zu unterwerfen versucht.

**Ein Lösungsvorschlag**

Anstatt also in wutbürgerlicher Manier die Probleme zu personalisieren und individualisieren, sollten sich Studierende gemeinsam mit Technischem- und Verwaltungspersonal, wissenschaftlichen Mitareiterinnen sowie progressiven Professorinnen gegen die nun sukzessive anstehenden Kürzungsrunden wehren und die von Schuldenbremse und SPD-Senat durchgereichten Mittelschrumpfungem schlicht nicht umsetzen. Trotzdem Stellen besetzen, Bibliotheksöffnungszeiten ausbauen und für fette Tariferhöhungen kämpfen. Stellt euch vor, es gibt Kürzungen und keine geht hin! Stellt euch vor, wir Studis organisieren uns erweitert mit einem weitreichenden Verständnis für gesellschaftliche Bedingungen und Auswirkungen von Hochschule und Wissenschaft im Kapitalismus. Stellt euch vor, wir Studis fangen an, mehr und mehr zu erkennen, dass die Universität eine gemeinsame Angelegenheit aller Statusgruppen ist. Dass Lehrende, Lernende sowie Technisches-, Verwaltungs- und Wissenschaftspersonal kooperativ einen Ort schaffen wollen, an dem sich wissenschaftlich-analytisch den Problemen der Welt angenommen werden kann und muss. Dass Studis sich nicht als passive Kundinnen eines universitären Supermarkts verstehen, sondern als Mitglieder, die den ganzen Laden umkrempeln wollen und können. Dafür lohnt es dann auch, sich zu organisieren, nicht um sich jeweils Vorteile im inner- und außeruniversitären Konkurrenzkampf zu sichern, sondern Strukturen zu schaffen, in denen es allen besser geht. Dafür ist es zentral, die gesellschaftlichen Konfliktlinien richtig abzustecken. Der Gegenspieler studentischer Interessen sitzt nämlich garantiert nicht im Studienbüro oder im Fachbereichsvorstand (was nicht heißt, dass die auch Mist bauen). Aber weit fahren muss man trotzdem nicht, um dann in SPD-Senat und Handelskammer (teilweise in Personalunion) auf die organisierten Interessenvertreterinnen der herrschenden Verhältnisse zu stoßen.

Nicht zuletzt die von der Schuldenbremse verordneten Kürzungen haben widerstandstechnisch einiges in Bewegung gebracht, in Südeuropa, Deutschland und ein wenig auch in Hamburg. Und um es ganz deutlich zu sagen, der Trend geht hin – nicht erst seit der Krise – zur Überwindung des Kapitalismus! Also auf in Fachschaftsrat, Hochschulgruppe, Fachgebietsausschuss oder Fakultätsrat. Dann schaut der vermeintliche Sachzwang ganz schön doof aus der Wäsche! ■

# SCHLUSS LICHT

Animpor ad que cum et adis res eiundip santium ium et as atur?

Atus mod qui restrum quuntem. Ut eumque verum hilicatenda ipsaepu diapiendeniae quodi doles doluptas eum suntiis as rehendem eaquam in rerro est et, sania sit eria dundae dit dolupta qui duntel delesti uribusd aecaestrum eossit reperspiendi ut facescius ut min pel iundae occus.

Borempora sitatatem rector, consed quibus seceris doloribus, eum as accabo. Nem ipsamus aceatiati nonsequodi beres doluptae voluptatem quae. Et ent prorrume dolupitia nullabo. Ma quatus earum quibus, sim quis quas etur, aspel iur aut diasit, andis apiet latis a aut est officiis pelendias modi non res esci bernat.

Ro blabore hendelesto dolor aut laborro reptaqum occupatur sequia quideste nime paribus ipsae nest, iminimus maion nis id quatio ipid eosam et et enienem restis sincimil int aut vit porecus mi, corendam rem enit faccus ut voluptassin con prenis expelectet ipsam veruntus, quibus expedit ipis eate quas explab ium exero cum rem et occusame desto maio que volore nonsequia qui dolorest, se dolor as diatur, ut latectempor seque si quam aliberum ratquid quunt odi cumqui ius, qui sa nestrum etus, comnimo lecaerumquas andaeriat ad est, quos earum eum aborepelia quam ex estius ipsant, con nam fugit, voluptient, que landel et atus aligend itioriae volut eos ex et qui conse niaeribus volori omnis voluptat vendisciis experita quo dolupta et et omnisci dem eiur si autatusae solore, con ernatem expelecati beati volores tempos est ut ut deles maxim voloreptia doluptaquas ex et quam rat.

Ceperio idebisit dolupta speriaes sinctotatur rercil illabo. Tem is sus a aut qui ommo cum, ad molorem re erit volorum, cum nonseque volorpo ressunt urempor epudae consequam dentem harum atiorep uditia sum rernatiate alibea autectius re eos alicit laborio. Rae aut assimi, sustio. Et lat.

ump9

**IMPRESSUM**

Herausgeber:  
Gesellschaft der Freunde und Förderer des Fachbereichs Sozialökonomie (ehem. HWP) e.V. (GdFF)

Postanschrift:  
Fachbereich Sozialökonomie, Universität Hamburg, Von-Melle-Park, 20146 Hamburg

Chefredaktion:  
Daniel Gosch, Tilmann Seifert und Jonas Hammel

Grafik:  
Niña Krüger und Andreas Schlesinger

Fotografie:  
Tilmann Seifert

Schlusslektorat:  
Daniel Gosch, Tilmann Seifert, Jonas Hammel und Jochen Brandt

**Unser besonderer Dank geht an alle Autoren!**

Druck:  
Druckerei Wulf

Auflage: 1.300

V.i.S.d.P.: Jochen Brandt

**Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!**



# Finale 2012

Die GdFF – Gesellschaft der Freunde und Förderer des  
Fachbereichs Sozialökonomie (vormals HWP) e.V. – prämiiert:

1.000,- €  
für Deine  
Bachelor-  
arbeit?

## Die besten interdisziplinären Bachelorarbeiten

**Einsendeschluss ist der 01. Oktober 2012**

1. Preis 1000,- €
2. Preis 500,- €
3. Preis 250,- €

### Teilnahmebedingungen:

Wer darf teilnehmen? Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie ehemalige Studierenden des F.A. Sozialökonomie, deren Bachelorarbeit im Zeitraum vom 15.07.2011 bis 15.01.2012 mit „Sehr gut“ benotet wurde. (Was darf eingereicht werden?) Jeder Teilnehmer / jede Teilnehmerin kann nur seine / ihre Bachelorarbeit einreichen, sofern diese nicht als eine der Staatsexamen der Sozialökonomie (Bachelor) des Sommersemesters 2011 eine Note des „Sehr gut“ sowie eine 1-benotige Zwischenurteilung der Arbeit (Zur der Arbeit, begutachtet, inhaltlich, didaktisch) vorliegt. Jeder Beitrag muss elektronisch über die Internet-Adresse [www.fakultaet-wirtschafts-und-sozialwissenschaften.uni-hamburg.de](http://www.fakultaet-wirtschafts-und-sozialwissenschaften.uni-hamburg.de) eingereicht werden. Im Internet muss im PDF-Format abgespeichert sein und auf eine Größenvorgabe von 2 MB nicht überschritten. Der Posteingang der E-Mails ist nicht registriert. Die Teilnahme ist ausschließlich über die Internet-Adresse möglich. Anderweitig eingesandte Beiträge werden nicht berücksichtigt. Die Teilnahme beinhaltet sich von eingereichte Beiträge eine Kopie von Seiten aus dem Internetwerk auszuschneiden. (Wann muss eingereicht werden?) Einsendeschluss ist der 01.10.2012. (Bewertung der Arbeit) Der eingereichte Beitrag wird mit den angegebenen Angaben – vollständige Adresse (Email-Adresse, Titel der Arbeit, Name des Gutachters und Datum der Bewertung) – versehen und auf dem Online-Portal in einer speziellen Datenbank gespeichert. Die Teilnehmer erklären sich mit der Bewertung und Speicherung ihrer Bachelorarbeiten der Fakultät durch die Fakultät einverstanden. (Voraussetzung) Die Teilnehmer / die Teilnehmerinnen versichern, dass es sich um eine über die Internet-Adresse eingereichte Arbeit handelt, die nicht schon bei einer anderen Stelle eingereicht worden ist. Es ist das Recht der Fakultät, die Teilnehmerinnen und Teilnehmerinnen zu überprüfen, ob die Arbeit veröffentlicht wird. Die Teilnehmer / die Teilnehmerinnen sind verpflichtet, die Arbeit zu veröffentlichen. Sollten dennoch keine Absprache wegen der Veröffentlichung getroffen werden, so stellt die Fakultät / die Teilnehmerinnen die Verantwortung für alle Konsequenzen. (Bewertung) Es wird eine Bewertung für den Inhalt und eventuelle Bewertungen an die eingereichte Arbeit abgegeben. (Bewertung) Jeder Teilnehmer / jede Teilnehmerin ist dazu verpflichtet, sich zu beteiligen und inhaltlich unbefristet, nicht ausschließlich im Zusammenhang zum Datum der Publikation, der Veröffentlichung der Arbeit (unabhängig davon in welchem Medium, also z. B. Print und Online) sowie der Öffentlichkeit mitzuteilen. (Bewertung) Die von der Fakultät eingereichte Arbeit kann in der nächsten und weiteren Folge veröffentlicht werden. Die Teilnehmer erklären sich ausdrücklich damit einverstanden. (Bewertung) Die Teilnehmer erklären sich damit einverstanden, von der Gesellschaft der Freunde und Förderer des Fachbereichs Sozialökonomie (vormals HWP) e.V. oder dem Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg über den Verlauf der Arbeit „Finale“ informiert zu werden. Die Veranstaltung erfolgt öffentlich im Institut der Fakultät Sozialökonomie. (Bewertung) Im Rahmen der Veranstaltung.